
Lit
375
13.17
Bergemann - Jena - Die Werdende Frau - 1898

cover

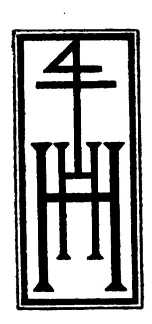
Die werdende Frau

in der

neuen Dichtung.

Von

Dr. Paul Bergemann-Jena.



LEIPZIG, 1898.
HERMANN HAACKE,
VERLAGSBUCHHANDLUNG.

0.

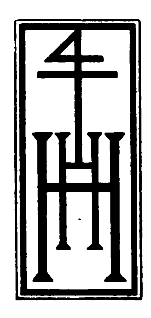
Die werdende Frau

in der

neuen Dichtung.

Von

Dr. Paul Bergemann-Jena.



LEIPZIG, 1898.
HERMANN HAACKE,
VERLAGSBUCHHANDLUNG.

Vorwort.

Die folgenden Darlegungen machten im wesentlichen den Inhalt des Vortrages aus, den ich zuerst im Jenaer Verein „Frauenwohl“ am 7. Januar und alsdann noch einmal im Berliner Verein „Frauenwohl“ am 24. Februar 1898 gehalten habe. Dieser Vortrag hat die lebhaftesten, ja teilweise geradezu stürmische Erörterungen in der Presse hervorgerufen. Ich bin um deswillen wochenlang die Zielscheibe ganz ungeheuerlicher Angriffe und der Gegenstand unerhörter Verdächtigungen gewesen. Ein deutscher Universitätslehrer hat sogar gewagt, öffentlich vor mir zu warnen, und seine Absicht, mir eine fernere Wirksamkeit unmöglich zu machen, deutlich zu erkennen gegeben.

Von den gegen mich erhobenen Vorwürfen will ich hier nur die allerschwersten und allerschlimmsten herausgreifen. Man hat gesagt: ich versuchte die Grundlagen unserer ganzen Gesellschaftsordnung zu erschüttern, indem ich die geheiligte Institution der Ehe bekämpfte und die freie Liebe predigte. Ferner hat man behauptet: ich hielte den Ehebruch für etwas ganz Selbstverständliches und Natürliches; ich verherrlichte die Mädchen, die als Gefallene zu bezeichnen seien. Endlich hat man gefunden: in schamloser, roher, zynischer Weise bespräche ich Dinge, die ein reines Frauengemüt mit Abscheu gegen mich zu erfüllen geeignet seien — z. B. hätte ich eine Schilderung der Brautnacht gegeben u. dgl. m.

Um diese Anschuldigungen zu widerlegen, habe ich bereits einzelne Stellen meines Vortrages, z. B. in der „Deutschen Roman-Zeitung“, in welcher ein ganz besonders heftiger. Angriffs-Artikel veröffentlicht worden ist, abdrucken

lassen, nebst der ehrenwortlichen Erklärung, dass ich so und nicht anders geredet habe. Da jedoch solche aus dem Zusammenhange herausgerissene Stücke nur selten die gewünschte Wirkung zu haben pflegen, mir aber, wie von selbst einleuchtet, sehr viel daran liegen muss, die erhobenen Vorwürfe zu entkräften, als völlig nichtig hinzustellen, unterbreite ich nunmehr meinen ganzen Vortrag der grossen öffentlichen Kritik.

Schliesslich möchte ich noch ausdrücklich betonen, dass derselbe wörtlich so im Druck erscheint, wie er in Berlin gehalten worden ist. Nur den Schlusssatz in dem von der freien Liebe handelnden Abschnitte habe ich geändert. Derselbe lautete ursprünglich folgendermassen: „Auch wird durch diese höhere Art der Ehe der Ehebruch als Verzweiflungsthat der Zwangsehe aus der Welt geschafft; denn selbstverständlich gehört dazu, dass die Ehescheidung im Gegensatze zum jetzigen Recht und nun gar zum neuen bürgerlichen Gesetzbuche bedeutend erleichtert wird. Doch komme ich darauf später nochmals zu sprechen." An Stelle dieses wegen seiner allzu grossen Kürze nur schwer verständlichen Satzes habe ich jetzt den mit folgenden Worten beginnenden gesetzt: „Aber noch in einem anderen Punkte soll die neue Ehe sich von der alten Zwangsehe unterscheiden" u. s. f. Und ausserdem habe ich an ein paar Stellen Einfügungen vorgenommen, indem ich noch kürzlich erst erschienene Novellen heranziehe. Eine Fussnote macht stets darauf besonders aufmerksam.

Wenn ich übrigens nachdrücklich hervorhebe, dass der Vortrag in der Fassung, wie ich ihn in Berlin gehalten habe, gedruckt und dem grossen Publikum zugänglich gemacht wird, so geschieht dies deshalb, weil er in Jena mit nicht unbeträchtlichen Kürzungen verlesen worden ist.

Hochansehnliche Versammlung!

Meine Damen und Herren!

Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass wir wieder einmal an einem Wendepunkte in der Entwickelung des Menschengeschlechtes angelangt sind. Der Zeichen, dass dem so sei, giebt es viele. Sie sind Ihnen alle wohl bekannt, und ich brauche nicht erst Zeit damit zu verlieren, dieselben Ihnen aufzuzählen. Ja, so viele sind ihrer und so bedeutsame vorhanden, dass es mir scheinen will, als handle es sich geradezu um den völligen Zusammenbruch einer alten und um das Erstehen einer ganz anderen, einer ganz neuen Welt. Und in der That glaube ich, dass es sich so verhält. Ein ungeheurer Umschwung in der Weltanschauung ist, vornehmlich durch die Naturwissenschaften, herbeigeführt worden. Und wir sind nun bemüht, unser ganzes Sein, unser individuelles, gesellschaftliches und bürgerliches Leben mit dieser neuen Auffassung der Dinge in Einklang zu bringen. So lange das uns nicht gelingt, so lange sind wir unbefriedigt, fühlen wir uns unbehaglich, unglücklich, elend. In so hohem Grade ist das bei den sensibleren und affektibleren Naturen der Fall, dass viele von ihnen dem Drucke der beständig wachsenden Verstimmung erliegen. Nur die energischen, nur diejenigen, bei denen sich mit der feinen Sensibilität des Empfindens und der grossen Emotivität des

Fühlens eine bedeutende Willensstärke paart, vermögen Stand zu halten und mutig weiter zu kämpfen, um das Kommen des neuen Menschheitstages zu beschleunigen, um die Übergangszeit mit ihrem Hangen und Bangen, mit ihrer Ruhelosigkeit, die Dämmerzeit mit ihrem unsicheren Umhertasten und Umhertappen zu verkürzen.

Zu diesen energischeren Naturen gehören nun vor allem auch die Frauen unserer Epoche. Ein starkes und sicheres Selbstbewusstsein kennzeichnet sie; ein kühner Wagemut erfüllt sie; ein glühender Drang zu helfen beseelt sie. Sie wollen überall mit Hand ans Werk legen. Sie wollen Schulter an Schulter mit den Männern kämpfen. Sie sind plötzlich dessen inne geworden, welche Fülle von Kräften in ihnen schlummert. Und sie wollen nicht länger mehr das ihnen von der Natur anvertraute Pfund unbenützt lassen, sondern es nach bestem Wissen und Gewissen verwerten: sich selbst und der ganzen Menschheit zum Heile. Ich erinnere Sie hier nur an die Inangriffnahme der Sittlichkeitsfrage durch die Frauen. Welch erhabene Mission haben sie damit zu erfüllen sich vorgenommen! Welch grosser Segen wird daraus der gesamten Kulturwelt erspriessen!

Eine höchst eigentümliche und charakteristische Erscheinung diese in der Frauenwelt entstandene Bewegung! Diese Bewegung, die allmählich so gross geworden ist, so weite Kreise ergriffen hat, dass niemand mehr sie ignorieren darf und kann. Dass alle, die heutzutage im öffentlichen Leben eine Rolle spielen wollen, sich mit ihr beschäftigen müssen. Dass hohe Beamte, Parlamentarier, Staatsmänner und Gelehrte nicht selten Veranlassung nehmen, zu versichern und zu beteuern, dass sie die freundlichsten Gesinnungen ihr gegenüber hegen! — Charakteristisch für unsere Zeit nannte ich die Frauenbewegung und muss noch mit einem Worte diese Bezeichnung zu erklären versuchen, noch kurz angeben, in welchem Sinne ich das meine. Sie kann dies Beiwort nämlich in einer zwiefachen Hinsicht verdienen.

Wer mit Nietzsche die Frauenbewegung, die Frauenemanzipation als die Folge der Dekadence des Mannes betrachtet und um dieser willen unsere Zeit als eine solche des allgemeinen Verfalles, des Niederganges, der beginnenden Fäulnis und Verkommenheit ansieht, dem ist sie eben ein Charakteristikum, ein sicheres Merkmal mehr dafür, dass er mit seinem Pessimismus im Rechte ist. Auf diesem Standpunkte stehe ich nicht. Vielmehr bin ich der Ansicht, dass die gährende Zeit, in der wir leben, eine Übergangszeit ist, auf welche eine mächtig fortgeschrittene Zukunft folgen wird, Und das schliesse ich vor allem gerade aus der Frauenbewegung. Für mich ist dieselbe also ein Zeichen, dass die Menschheit im Begriffe steht, wieder einmal einen grossen Schritt nach vorwärts zu thun. Für eine sich anbahnende Erhöhung des Typus Mensch gilt mir die Frauenbewegung als charakteristisches Merkmal.

Worauf ich diese meine Überzeugung gründe, wollen Sie wissen, meine Damen und Herren? Nun, ganz kurz gesagt, auf die Ergebnisse der anthropologischen oder noch weiter gegriffen der biologischen Forschung, wie sie z. B. in dem Werke von Havelock Ellis „Mann und Weib" niedergelegt sind.*) Das Weib nämlich steht dem infantilen, dem kindlichen Typus näher als der Mann. Das Kind aber repräsentiert dem Erwachsenen gegenüber eine höhere Erscheinungsform. Es steht auf der Skala der Entwickelung höher als der erwachsene Mensch. Wohlverstanden: in prinzipieller, in morphologisch-anatomischer Hinsicht. Vom dritten Lebensjahre an etwa bedeutet das Wachstum des Menschen, in dem angegebenen Sinne, geradezu ein „Hineinwachsen in Degradation und Senilität." Wobei freilich nicht verkannt werden darf, dass dies vom Standpunkte der Anpassung aus, für das Fortkommen im Leben, für den Kampf

*) Havelock Ellis „Mann und Weib". Deutsch von Kurella. Leipzig 1894. Die ganze jetzt folgende Darstellung stützt sich auf dieses Buch.

ums Dasein unbedingt erforderlich ist. Am stärksten fühlbar, am deutlichsten bemerkbar macht sich nun diese Erscheinung beim männlichen Menschen. Weniger ist das der Fall beim weiblichen. Der Mann entfernt sich im Verlaufe seiner individuellen Entwickelung weit mehr von dem kindlichen Typus und nähert sich dem senilen, dem greisenhaften weit mehr als das Weib. Dieses bleibt gleichsam in der Mitte zwischen Kind und Mann stehen. Ist der Mann „pharisäisch“ gesinnt, so darf er also „Gott danken“, dass er soweit vom kindlichen Typus absteht. Aber ganz ebenso steht es dem Weibe frei, „dankbar“ dafür zu sein, dass es dem senilen Typus fernsteht. Und um so mehr Recht hat es dazu, weil eben der kindliche Typus, dem es näher steht, der höhere ist.

Dass dem wirklich so ist, das können Sie, meine Damen und Herren, auch daraus ersehen, dass bei der Betrachtung der höchsten menschlichen Typen, als welche ja bekanntlich die genialen Menschen gelten, sich eine ganz überraschende Annäherung an den kindlichen Typus ergiebt. „Geniale Männer“, sagt Ellis, „sind gewöhnlich von kleiner Statur und massigem Gehirn. Das sind auch die beiden Hauptmerkmale des Kindes. Und ihr Gesichtsausdruck wie ihr Temperament erinnern an das Kind.“ Und wenn ich Sie noch auf den Eindruck aufmerksam machen darf, den dasjenige Volk auf die Römer machte, das wir als „die höchststehende Rasse“ anzusehen gewohnt sind, welche bisher die Welt hervorgebracht hat, so weise ich darauf hin, dass die Römer von ihren östlichen Nachbarn zu sagen pflegten: die Griechen bleiben doch immer Kinder.

Aber nicht nur an den genialen Menschen sondern auch an unseren Gelehrten, ja sogar an den meisten unserer modernen Städter beobachten wir eine zunehmende Annäherung an den kindlichen Typus — oder, kann ich auch sagen, an den weiblichen. In vielen Einzelheiten des täglichen Lebens können Sie den Einfluss dieser Feminisation be-

obachten. Der robuste Durchschnittsmann klagt darüber und nennt das Entartung, Dekadence. Der einsichtige Forscher freut sich dessen. Er erblickt in dieser Entwickelung unserer Rasse einen „Fortschritt in der Richtung zum Typus des Jugendlichen und damit des Höheren." Er stimmt wie Ellis ganz mit den berühmten Schlussworten des Goetheschen Faust überein und sieht darin „eine biologische Wahrheit, die von den meisten, die sie zitieren, freilich nicht geahnt wird."

Als Folge nun dieser zunehmenden Feminisation der Menschheit ist die Frauenbewegung zu betrachten. Sie wäre ohne dieselbe einfach gar nicht möglich gewesen. Sie wäre sonst einfach im Keime erstickt worden. Sie brauchen ja bloss an die Stellung zu denken, welche ihr gegenüber fort und fort der Durchschnittsmann, der noch wenig oder kaum oder gar nicht feminisierte Mann einnimmt. Wie er beständig bestrebt ist, sie mit allen Mitteln brutaler Gewalt zu unterdrücken oder doch wenigstens einzudämmen.

Nunmehr werden sie es verstehen, meine Damen und Herren, in welchem Sinne die Frauenbewegung mir als für unsere ganze Zeit charakteristisch erscheint. Weshalb ich in ihr ein erfreuliches Zeichen der Zeit erblicke. An ihr stärkt und kräftigt sich mein Glaube an die beständig fortschreitende Höherentwickelung des Typus Mensch. Sie ist mir ein Merkmal dafür, dass wir thatsächlich an einem Wendepunkte stehen. Dass ein neuer und schönerer Morgen am Horizonte der Menschheit langsam heraufsteigt.

Freilich, meine verehrten Anwesenden, das dürfen wir uns nicht verhehlen, dass die Frau von Heute noch keineswegs ganz fertig ist, ebensowenig wie der Mann von Heute. Dass sie, ebensowenig wie dieser, bereits für das Morgen tauglich ist. Sie muss sich erst zu diesem Morgen hinüberentwickeln. Sie muss sich noch reinigen von einer ganzen Menge von Schlacken, von vielem Gefängnis und Moder, von manchem ihr noch immer anhaftenden Wuste alter Zeit. Mit zahlreichen Vorurteilen muss sie noch kühn brechen,

Veraltetes und Überlebtes mutig fallen lassen, von diesen und jenen Fesseln der Tradition sich tapfer freimachen. Aber anderseits bin ich der Ersten einer, der gern und freudig anerkennt, dass sie in allen diesen Beziehungen schon viel geleistet hat, und dass sie unaufhaltsam, stetig weiterstrebt. Dass sie im Werden, im vollbewussten Werden zur Frau von Morgen, zur Zukunftsfrau begriffen ist. Dem, der im Getriebe des Lebens steht und Augen hat zu sehen, ist das nicht verborgen. Und dem mehr abseits Stehenden kann das die neue Dichtung klar machen. Die Dichtung ist ja doch ein Spiegel ihrer Zeit. Die wahre und echte Dichtung wenigstens, die wie ein Blutstrom aus dem Herzen des Poëten hervorbricht. Des gottbegnadeten Poëten, dessen Seele in ihrer feinen Sensibilität alle die Schwingungen des rings um ihn her pulsierenden Lebens mitmacht. Diese Dichtung allein, diese wirkliche Dichtung habe ich natürlich im Auge, wenn ich Ihnen, meine Damen und Herren, die werdende Frau in der neuen Dichtung jetzt darzustellen und zu schildern unternehme. Von allen solchen Erzeugnissen, die wohl der Zeit, ihrem Erscheinen, nicht aber ihrer Tendenz nach neu sind, welche Frauengestalten, die wohl einst typisch waren, es jedoch heutzutage nicht mehr sind, uns vorführen, sehe ich selbstverständlich ab. Auch das möchte ich besonders noch bemerken, dass ich keineswegs die Absicht habe, einen ästhetisch-litterarischen Essay Ihnen zu bieten. Sondern ich will, wie ja auch schon gesagt, einfach darstellen und schildern. Ich will den Intuitionen der verschiedensten Dichter nachgehen, will Ihnen zeigen, dass dieselben nichts anderes sind als zur klaren Anschauung erhobene, oft nur flüchtige, nicht selten zerstreute und erst nachträglich in Zusammenhang gebrachte Erlebnisse; ein deutlicheres, intensiveres, bewussteres Innewerden von aus der Aussenwelt herstammenden Eindrücken, von aus der äusseren Wirklichkeit herrührenden Anstössen und Empfindungen. Und als Massstab für die Feinheit der Reaktion

auf solche seelische Berührungen, als Wertmesser für die Richtigkeit der Ausdeutung derartiger intimer Anregungen will ich meine eigenen Erfahrungen benutzen. Ich will also nicht kühl objektiv mich verhalten; ich will ganz und durchaus subjektiv sein. Und endlich noch eins. So selbstverständlich es ist, so scheint es mir dennoch geraten, noch kurz darauf besonders hinzuweisen, dass es nicht meine Absicht ist, Sie durch die ganze moderne schöne Litteratur hindurchzuführen. Ich müsste alsdann Ihre Aufmerksamkeit ungebührlich lange in Anspruch nehmen. Und ausserdem bekenne ich auch ganz offen und ehrlich, dass ich das einfach nicht kann, weil ich nicht alle Neuerscheinungen kenne, jedenfalls nicht alle neuen Bücher gelesen habe. Ich glaube kaum, dass Sie mir das zum Vorwurfe anrechnen werden. Denn dieser Aufgabe hat sich höchstens ein Litterarhistoriker zu unterziehen — und ein solcher bin ich nicht.

Zu denen, die da Tafeln brechen und alte Werte, gehören unsere heutigen Frauen, zu denen, deren Wille und Fuss über sich selber hinaus will. Als solche stellen sie uns alle Dichter dar, die da wahrhaft Seher der Gegenwart und somit auch Seher der Zukunft sind. Sie lehnen, sie bäumen sich auf gegen alles Herkommen, das seine Ehrwürdigkeit, seine Heiligkeit und Unverletzlichkeit auf keinen andern Anspruch als auf den des Alters gründen kann. Sie protestieren mit Wort und That dagegen, noch länger Opfer überlieferter Sitte zu sein, die im Lichte der neuen Vernunft nicht mehr als vernünftig gelten kann. Sie wollen nichts mehr wissen von blosser, leerer Konvention. Sie wollen nicht länger wie Vögel behandelt werden, die von irgend welcher Höhe sich hinab auf die Erde verirrt haben, als etwas Feineres, Verletzlicheres, Wilderes, Wunderlicheres, Süsseres, Seelenvolleres zwar, aber als etwas, das man einsperren muss, damit es nicht davonfliegt, das nur lieblich hinterm Gitter sich ausnimmt, wie Nietzsche einmal sich ausdrückt. Sie wollen als Menschen betrachtet werden, die da

auch mitarbeiten können an den grossen und grössesten Aufgaben des Lebens. Die da ihre Kräfte nicht nutzlos brach liegen lassen wollen, bloss weil es sich nicht schicke, sie zu brauchen und in den Dienst der Gesamtheit zu stellen. Die mit Entrüstung und voll Empörung die Ansicht zurückweisen, dass es unweiblich, dass es ungehörig und unpassend sei, wenn die Frau, sofern sie Zeit und Neigung und Begabung dazu besitzt, auch ausserhalb des engen häuslichen Kreises noch Pflichten übernimmt, noch Aufgaben zu lösen trachtet.

Ein einziger, gewaltiger, erschütternder Aufschrei gegen alle derartigen Vorurteile ist der Roman von Gabriele Reuter „Aus guter Familie". Sie kennen ihn gewiss alle, meine verehrten Anwesenden, zum mindesten vom Hörensagen und aus Besprechungen. Wer ihn gelesen, dem ist es dabei sicherlich ergangen wie mir — sofern er Zukunft im Blute hat. Sein Herz hat für Agathe, die Heldin der Geschichte, in Mitgefühl, in innigstem Mitleid gebebt. Er hat sich der vielen gleichen oder ähnlichen Mädchenschicksale erinnert, die ihm aus eigener Erfahrung und Beobachtung bekannt sind. Und er hat im Zorne die Hand geballt und die Faust geschüttelt gegen die blinde Unvernunft der Menschen, die sich unter allen Umständen an Sitte und Herkommen für gebunden erachten. Denen Sitte und Herkommen als etwas Unveränderliches, Unwandelbares erscheint, woran zu rütteln ein Verbrechen ist. Die daraus daher ein Schreckgespenst machen, mit dem sie ihre Umgebung einzuschüchtern versuchen, wie man Kinder mit irgend einem Popanz fürchten macht. Die zu feig sind, um einem Vorurteile zu trotzen, und lieber ihre nächsten Angehörigen zu Grunde gehen lassen, als dass sie sich mit modernen Ideen und dem Nachgeben gegen solche in den Kreisen des mittelalterlichen Junker- und des zopfigen Bureaukratentums kompromittieren. — Ein Mädchen mit guten Gaben, von dem Drange, sich zu unterrichten, zu bilden, erfüllt, von

dem Wunsche beseelt, seine Talente zu verwerten, an einen alternden, grämlichen Vater gefesselt, der seine Würde als hoher Regierungsbeamter gefährdet glaubt, wenn seine Tochter mehr ist als liebenswürdige, oberflächliche Salondame und Stütze zunächst der Mutter im Haushalte und alsdann aufopfernde Pflegerin des pensionierten, ob erfahrener Zurücksetzung grollenden, aber kerngesunden Vaters. — Auf eine Episode, die mir ausserordentlich bemerkenswert erschienen ist, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit besonders lenken. Agathen ist durch Zufall einmal Häckels „Natürliche Schöpfungsgeschichte“ in die Hände gefallen. Sie hat sie gut verstanden, und sie möchte sich in dieser Richtung weiter belehren. Daher wünscht sie sich als Geschenk zum bevorstehenden Weihnachtsfeste ein anderes, ähnliches naturwissenschaftliches Werk. Und was findet sie alsdann unter dem Tannenbaum? „Die Flora von Mitteldeutschland, zum Gebrauche für unsere Töchter“ und daneben — eine geschnitzte Blumenpresse. — Ich habe mich keinen Augenblick lang gewundert, dass dieses Mädchen schliesslich in einer Nervenheilanstalt untergebracht werden musste, die es nur als Ruine, als wandelnder Automat verlassen konnte. „Agathe wohnt dann wieder bei ihrem Vater und hat soviel damit zu thun, die Vorschriften, welche ihr die Ärzte mitgegeben haben, getreulich zu befolgen, dass ihre Tage und ihre Gedanken so ziemlich ausgefüllt sind . . . Und sie hat vielleicht noch viele Tage, ein langes Leben vor sich — sie ist ja noch nicht vierzig Jahre alt.“

Agathe ist eine werdende Frau noch ganz im Anfangsstadium des Werdens. Eine Frau, die nur den ersten kleinen, schüchternen Schritt auf das Morgen zu zu thun wagt. Sie ist eine von den vielen, deren Kraft, deren Energie von dem Drucke ererbter Vorurteile noch zu stark belastet, zu sehr gelähmt ist, um sich davon befreien zu können. Dasselbe gilt von den Frauen, die uns Frieda von Bülow in ihrer Novellensammlung „Einsame Frauen“ vor-

führt, besonders von den beiden Schwestern in der letzten der von ihr mitgeteilten Geschichten „Papas Töchter“. Diese Frauen sind noch zu wenig widerstandsfähig. Sie müssen daher zu Grunde gehen. Vor allem auch zerschellen sie an den Klippen der traditionellen väterlichen oder der Gewalt einer der sonstigen hergebrachten autoritativen Persönlichkeiten, jedenfalls aber an den der in den Banden der Überlieferung liegenden öffentlichen Meinung. Es fehlt ihnen an der erforderlichen Elastizität, sich gegebenen Falls kühn über das alles hinwegzusetzen, den niedrigeren Zweck dem höheren unterzuordnen und aufzuopfern. Es fehlt ihnen an der verwegenen Entschlossenheit, welche die Frau auf einer der höheren Entwickelungsstufen des Werdens kennzeichnet. Einen Vorwurf können wir daraus nicht herleiten, am wenigsten gegen eine Frau der alten Welt, gegen eine europäische Frau. Denn dieser muss naturgemäss die Befreiung von alten Vorurteilen, aus Jahrhundertelang zu Recht bestandenen, von der Sitte gebilligten und geheiligten Banden schwerer fallen als z. B. der Frau des so ziemlich traditionslosen Amerika, der neuen, voraussetzungslosen, durch den offenen, bewussten Bruch mit der Vergangenheit, dem Herkommen, der Überlieferung entstandenen Welt.

Gertrud Foster in Helen Gardeners „Wessen Tochter?“ gelingt es, sich in dem elterlichen Hause, trotz der Missbilligung ihres Vaters, eines reichen New-Yorker Kaufherrn, eine selbständige Position zu erkämpfen. Sie setzt es durch, dass sie mit den Thatsachen des Lebens bekannt gemacht, mit der nackten, rauhen Wirklichkeit in Berührung gebracht wird, um alsdann, nach Kenntnis der wahren Sachlage, an der Beseitigung vorhandener Übelstände mitarbeiten, mithelfen zu können. Denn sie weiss, dass sie das vermag. Sie fühlt sich befähigt und stark genug dazu. Und sie empfindet schmerzlich und qualvoll die ungeheure Geringschätzung der Männer den Frauen gegenüber, mit denen sie ihre Kenntnis des Lebens nicht teilen wollen, denen sie die

Thatsachen des Lebens zu verbergen trachten, indem sie sich den Anschein liebevollster Fürsorge geben. Ein wenig Religion — nur nicht soviel, dass der Sinn für leichte Frivolität, für Putz, Flirt, Amüsement und Causerie, darunter leidet, und Barmherzigkeit aus der Ferne: das soll nach Ansicht solcher Männer für die Frauen genügen, soll vor allem auch dazu ausreichend sein, um ihr Gewissen zu beruhigen, wenn es ihnen ob ihres Drohnenlebens, ob ihres im Grunde zweck- und nutzlosen Daseins Vorwürfe macht. Wenn sie sich darüber grämen, dass sie eigentlich als blosse Luxusartikel und besonders kostbare Nippes geschätzt werden. Aber der neuen Frau genügen eben jene Mittel nicht mehr. Ihr helfen sie nicht über die Öde und Leere ihres Daseins hinweg. Die unorganisierten Wohlthätigkeitsbestrebungen der Frauen von Gestern und derer von Heute, die ihrer Gesinnung nach noch gestrig sind, verwirft sie durchaus. Sie sieht darin und kann darin nichts anderes sehen, als geschäftigen Müssiggang, stümperhaften Dilettantismus, ein ganz unzureichendes Surrogat für wahrhaft nutzbringende soziale Thätigkeit. — Frau Foster ist eine Frau, die sich in die Rolle des Dekorationsstückes vollkommen hineingefunden hat, in die Rolle der Dame, die zur Verschönerung des Salons zu dienen hat, in gewählter Toilette an den Sitzungen vornehmer Wohlthätigkeitsklubs teilnimmt, sogar bisweilen dort wohlstilisierte Vorträge hält und Bazare, Bälle, Diners veranstaltet, wobei die feine Welt zum Besten der Armen sich amüsiert, tanzt und isst und trinkt. Sie ist, trotzdem sie eine erwachsene Tochter hat, stolz auf die Bewunderung, welche die Männer ihren entzückenden, runden, weissen Armen zollen, und lächelt im Stillen darüber, dass dieselben nicht wissen, wie viele russische Bäder und Massagen nötig gewesen sind, um ihren Armen diese schöne Rundung und Färbung zu geben. Kurz Frau Foster ist durchaus der Typus der „alten“ Frau, der Frau von Gestern in den Kreisen der oberen Zehntausend. — Aber sie hat sich doch

eben nur hineingefunden in diese Rolle — dem Zwange, der Notwendigkeit gehorchend, nicht dem eigenen Triebe. Sie hätte sich auch gerne seiner Zeit dagegen aufgelehnt. Es fehlte ihr jedoch dazu an Kraft, an Energie. Erst als ihre Tochter Gertrud kühn die Fesseln abstreift, die Sitte und Herkommen ihr auferlegt haben, da bricht auch in der Mutter wieder das ursprüngliche Naturell durch. Da gewahren wir, dass sie bisher nur geschauspielert hat. — Und wie viele Frauen in der nämlichen Lage giebt es! Ist es Ihnen, meine verehrten Anwesenden, nicht allen schon begegnet, dass Sie unter der Maske der Weltdame eine Frau wie Frau Foster entdeckt haben?! Eine Frau, die, wenn sie in ihrer Sphäre einmal auf eine andere Frau oder einen Mann mit modernen Ideen und Anschauungen stösst oder in einem anderen Kreise zufällig solche Menschen trifft, dann plötzlich ihre Maske fallen lässt, voll Freude darüber, endlich einmal wahrhaft sie selbst sein zu dürfen! wenn schon nur für eine kurze Stunde, vielleicht bloss für wenige Minuten. Werdende Frauen, deren Entwickelung im Keime erstickt worden ist — und zwar nicht immer bloss deshalb, weil sie zu wenig Selbstgefühl besassen, sondern sehr oft auch darum, weil es ihnen im entscheidenden Augenblicke an einer helfenden Hand gefehlt hat. Nicht alle können einer solchen je entbehren. Und sehr häufig auch aus dem Grunde, weil sie zu jung verheiratet worden sind.

Eine von den starken Naturen, die sich durchzusetzen verstehen, nach Art von Gertrud Foster, ist ebenfalls Marcella in dem gleichnamigen Romane der Mrs. Humphrey Ward. Auch Marcella ringt sich trotz aller Hindernisse, trotz ihrer Zugehörigkeit zu einer vornehmen, adeligen Familie aus der Unfreiheit und Unselbständigkeit zur Freiheit und Selbständigkeit durch. Sie will mehr sein als ein junges Mädchen oder eine junge Frau, die ihre Tage auf dem elterlichen Landsitze oder dem des Gatten in üppigem Müssiggange, mit fashionablem Sport und der Lektüre oberfläch-

licher Romane hinbringt. Sie sehnt sich nach nutzbringender Arbeit, nach ernster Beschäftigung, nach einem Wirkungskreise. Und sie weiss sich einen solchen zu verschaffen.

Überhaupt will es mir scheinen, als ob die Frauen der angelsächsischen Rasse, in der neuen Welt nicht nur sondern desgleichen in der alten, im grossen und ganzen mu tiger, nicht so leicht einzuschüchtern, nicht so leicht von dem, was sie als richtig erkannt, abzubringen seien wie ihre deutschen Schwestern. Herminia Barton in Grant Allens „Die es that" ist dafür in der neuen Dichtung ein ganz besonders hervorragendes Beispiel. Herminia, die Eltern, Verwandte, Freunde — kurz alles, alles aufgiebt, welche die Schande und die Verachtung der Menschen nicht fürchtet, die das Leben einer Paria auf sich nimmt, um dem, was ihr als höchstes Ideal erscheint, die Treue zu wahren. Nur in der freien Liebe erblickt sie nämlich das einzig richtige Geschlechtsverhältnis zwischen Mann und Weib. Darum gehört sie bloss in freier Liebe und ohne gesetzliche Form dem Manne an, den sie liebt — sie die Tochter eines hohen Würdenträgers der Kirche; sie, das feingebildete Mädchen der guten Gesellschaft! Ob dies Ideal ein zu verwerfendes ist oder nicht, darauf kommt es hier nicht an. Ich enthalte mich daher in dieser Hinsicht jetzt auch jeglicher Meinungsäusserung. Nur soviel möchte ich zur Vermeidung etwaiger Missverständnisse sagen, dass die freie Liebe, welche Herminias Ideal ist, nichts, aber rein gar nichts zu thun hat mit Dirnenliebe, sondern dass sie das Heiligste, Erhabenste, Reinste und Keuscheste ist, das man sich überhaupt nur denken kann. — Und wieder ist es ein englisches Mädchen, Bernhardine, in Beatrice Harradens „Schiffe, die nachts sich begegnen", das allen bösen Zungen zum Trotze das Beispiel der Kameradschaft mit einem jungen Manne giebt; welches zeigt, dass zwischen Mann und Weib auch andere als bloss sexuelle Beziehungen bestehen können. Und das sich, nachdem aus der Freundschaft die Liebe erblüht ist, über alle

angeborene und anerzogene Prüderie und Zimperlichkeit hinwegsetzt und dem geliebten Manne ruhig zuerst gesteht, dass er ihr teuer ist. Weil sie wohl weiss, dass er, der krank und elend ist, es nicht für wahrscheinlich hält, dass sie ihn liebt, und daher schweigen und still leiden wird.

Doch ich will nicht ungerecht sein. Und als Ungerechtigkeit könnten sie es auffassen, wenn ich nach diesen Proben des Mutes englischer und amerikanischer Mädchen und nach meiner vorher gemachten Bemerkung nicht auch der tapferen deutschen Mädchen gedächte, von denen die neue Dichtung zu berichten weiss. — Da ist vor allem Kristine in Helene Böhlaus vielbesprochenem Roman „Das Recht der Mutter". Wie kühn verteidigt dieses Mädchen ihr Mutterrecht, ihr Anrecht auf ihr Kind, ihr Recht darauf, als Mutter anerkannt und voll gewürdigt zu werden, wenn sie auch nicht verheiratet ist. Und dabei stehen alle neuen Männer und Frauen auf ihrer Seite. Denn sie ist keine der leichtfertigen unehelichen Mütter. Sie ist Mutter geworden aus Unerfahrenheit, im Rausche der Leidenschaft, in einer Stunde, da der Zauber der Natur, der Zauber einer warmen, hellen, wollüstigen Sommernacht ihre Sinne trunken machte, und der Schmerz über das bevorstehende Scheiden des Geliebten sie in seine Arme trieb. Die neuen Männer und Frauen können darin kein Verbrechen erblicken. Aber in den Augen ihrer Verwandten ist Kristine einfach ein verworfenes Weib, eine schamlose Dirne. Sie sind nur darauf bedacht, von der Familie die äussere Schande fernzuhalten, einen Skandal in der Gesellschaft zu vermeiden. Darum verlangen sie, dass Kristine ihre Entbindung in irgend einem verborgenen Erdenwinkel abwarten und alsdann ihr Kind in fremde Hände in Pflege geben soll, damit nach aussen hin wenigstens der Schein gewahrt werde. Darauf — und darin sympathisieren alle neuen Männer und Frauen, die jene elende Heuchelei, jenes Verlangen als ehrlos und unmoralisch verdammen, durchaus mit ihr — darauf also lässt Kristine sich

jedoch nicht ein. Sie wird Mutter werden und will dann auch wirklich Mutter sein. Sie will von ihrem Kinde sich nicht lossagen. Sie will selbst für dasselbe sorgen. Sie will auch nichts Besseres scheinen, als sie ist, eine uneheliche zwar, aber doch eine redliche, ehrenhafte Mutter. Und so verlässt sie die Ihrigen und lebt mit ihrem Kinde still bei einfachen Leuten, mit ihrer eigenen Hände Arbeit den Unterhalt für sich und für ihr Kind erwerbend. — Zu Kristinens ärgsten Widersachern im Kreise ihrer Verwandten gehören ihre Schwester und deren Mann. Dieser ist Professor der Litteratur an der Universität Jena. Ein Gentleman vom Wirbel bis zur Zehe, im hergebrachten Sinne nämlich. Untadelig, äusserst fein, äusserst anständig, äusserst elegant. Sein Gewissen ist rein und fleckenlos wie seine Wäsche, da ist nie ein Stäubchen daran, so wenig wie an seinen nach neuestem englischen Schnitt gefertigten tadellosen Kleidern. Kurz und gut: durchaus ein Mann der Ordnung, der guten Sitte, eine der festesten Stützen der Gesellschaft, der Typus des „alten“ Mannes, des Mannes von Gestern. Mit einem Hauswesen von prima Qualität und einem Vermögen, das mehr als ausreicht, um seinen Kollegen von Zeit zu Zeit gute, vornehme und sehr korrekte Diners zu geben. — Wie kann ein solcher vollendeter Gentleman in seiner Verwandtschaft etwas so Kompromittierendes wie eine uneheliche Mutter dulden! Noch dazu, wenn dieselbe die Unverschämtheit besitzt, seine eigene Schwägerin zu sein! Ja, ist es zu verwundern, wenn dieser ausgezeichnete Mann, als er von dem Unerhörten, Unglaublichen Kunde erhält, zu einem Schlage ins Gesicht der Verworfenen sich hinreissen lässt?! Wenn er ihre Nähe als verpestend für seine engelreine Frau und seine unschuldigen Kindlein betrachtet?! Oh über diese wohlparfümierten, von Moralität triefenden vortrefflichen Leute! Kristine that wohl daran, von ihnen zu gehen. — Noch einen charakteristischen Zug, diesen edlen Professor der Litteratur betreffend, der so recht bezeichnend für un-

sere ganze sogenannte gute Gesellschaft ist, lassen Sie mich Ihnen mitteilen. Seine Frau hat ein Stubenmädchen, von dem sie eines Tages erfährt, dass sie Mutter werden wird. Der Herr Professor hat auf die Mitteilung dessen hin natürlich als der hochmoralische Herr, der er ist, nichts Eiligeres zn thun, als das arme, verführte Mädchen mit Schimpf und Schande aus dem Hause zu jagen. Eine Stunde später aber empfängt derselbe hochmoralische Herr huldvollst die neue Amme und ordnet für dieselbe die beste Aufnahme und reichlichste Verpflegung an, gestattet ihr auch bereitwilligst, bisweilen ihre drei oder vier unehelichen Kinder verschiedener Väter zu besuchen oder bei sich in seinem Hause zu sehen. Das Menschenherz ist eben ein wunderliches Ding. Kristine aber that wohl daran, von solchen wunderlichen Herzen sich loszureissen.

Eine der tapferen, energischen, starken Weibnaturen ist auch Lou Andreas-Salomés Ruth. Auch ein deutsches Mädchen, wennschon nicht von ganz reinem, von nicht ungemischtem Blute. Ein Mädchen, das mit stürmischer Sehnsucht danach verlangt, etwas aus sich zu machen, etwas zu werden, sich hinauf zu entwickeln. Und das mit Freuden, mit Feuereifer die Gelegenheit ergreift, die ihr zur Erreichung des ihr vorschwebenden Zieles von Erik Matthieux geboten wird. Das dann auch gross und stark genug dazu ist, einem Liebesglück zu entsagen, wenn dasselbe nur erkauft werden kann auf Kosten des Glückes einer anderen Frau. — Ferner erinnere ich Sie an Anna Mahr in Gerhardt Hauptmanns „Einsame Menschen", die mit ihrem Mute so vorteilhaft gegen den schwächlichen Johannes Vockerat absticht. Die sich kühn über konventionelle Schranken hinwegsetzt. Die im gleichgesinnten Manne nur den Freund und Kameraden erblickt und daher ebenso ungezwungen und unbefangen mit ihm verkehrt, wie sie mit einer kongenialen Frau verkehren würde. Die das Geschwätz der Leute über die Ungehörigkeit eines solchen Umganges und Benehmens ver

achtet. Die aber auch tapfer genug ist, auf das Glück zu verzichten, mit einem ihr ebenbürtigen, geistig ebenso hoch stehenden Menschen zusammen zu sein, als sie sieht, dass dies eine andere, allerdings eine Alltags-, aber dennoch eine gute und brave Frau unglücklich macht, und wohl auch deshalb, weil sie fürchtet, dass bei ihr ebenfalls wie bereits bei Johannes Vockerat die Freundschaft sich in Liebe wandeln könnte. Die da vor der Einsamkeit nicht zurückbebt, so schmerzlich sie auch unter dem Alleinsein leidet — wohl wissend, dass dies nun einmal das unvermeidliche Schicksal aller Menschen ist, welche ihre Blicke auf das Künftige richten. — Auch Magda in Sudermanns „Heimat" möchte ich hier noch unter den deutschen Mädchen nennen, welche den Mut haben, mit der leeren Konvention zu brechen. Endlich weise ich noch hin auf Mia in Paul Oskar Höckers Novelle*) „Was die Leute sagen." Mia lernt in Bayreuth einen jungen Hamburger Grosskaufmann, Karl Wiggers, kennen. Und da sie Ursache hat, ihn für einen „lieben, guten Menschen" zu halten, versteht sie sich dazu, mit ihm allein einen Ausflug in das Fichtelgebirge zu unternehmen. Ganz unbeschadet dessen, was darüber die Leute denken und sagen. Sie will vor allem vor sich selbst bestehen können. Und da hat es bei der tapferen, durch und durch ehrenhaften kleinen Berliner Klavierlehrerin keine Gefahr. Sie besteht glänzend vor sich selbst: als guter Kamerad hat sie mit Wiggers die Reise angetreten, als gute Kameraden gehen sie darnach auseinander. Freilich die Menschen, mit denen der junge Grosskaufmann in seiner Vaterstadt verkehrt, haben für solch eine Kameradschaft kein Verständnis; sie halten dieselbe geradezu für unmöglich: sie wittern dahinter sofort etwas Schmutziges infolge ihrer prüden Erziehung, der Beschränktheit ihrer Ansichten, ihrer versteckten Unmoralität.

*) Jetzt erst bei der Drucklegung meines Vortrages demselben hinzugefügt.

Mit Entsetzen wird Wiggers dessen inne und in schmerzlicher Bitterkeit spricht er seiner Schwester Hanna gegenüber so sich aus: „Hanna, selbst du glaubst, sie sei verworfen? Rehabilitieren soll ich sie? Und die Thormälens und die Eschweges und sie alle, alle — ja, meine leibliche Mutter und meine Schwester, sie werden sie mit einem toleranten Lächeln endlich nach vielen Demütigungen und hartem, langem Antichambrieren gnädigst und huldvollst aufnehmen? Und während wir am Altar einander die Hände reichen — sie so rein und heilig und unantastbar wie der Altar selbst, vor dem wir knieen — sollen sie hinter uns die Köpfe zusammenstecken und mit einem vielsagendem Lächeln sich ins Ohr tuscheln: Oh, die kennen einander, die beiden; da oben im Fichtelgebirge in einem verschwiegenen Dorfwirtshaus haben sie Wand an Wand geschlafen, und wer weiss . . . Oh, mein Gott, aufspringen müsste man und ihnen die Zunge aus dem Halse reissen für die gottverdammte Lüge!" Nun, die neuen Männer und Frauen sympathisieren durchaus mit Mia. Sie freuen sich ihres Mutes und glauben an ihre Reinheit unbedingt. Denn sie wissen, wie zwischen Männern einer- und Frauen anderseits Kameradschaft und Freundschaft besteht, dergleichen auch zwischen Männern und Frauen möglich ist, ohne allen sexuellen Beigeschmack. Sie verachten die Menschen, die, weil sie selbst schmutzig sind, unfähig sind, an Reinheit zu glauben — oder vielmehr, sie bemitleiden sie ob ihrer niedrigen Gesinnung. Beeinflussen lassen sie sich durch deren Gerede sicherlich nicht in ihrem Thun. Sie verkehren fort und fort als Freunde und Kameraden miteinander und verzichten gern auf den Umgang derer, die dafür kein Verständnis haben. Die Männer, die im Weibe nur das Weib, und die Frauen, die im Manne bloss den Mann zu sehen vermögen, kommen für die neuen Männer und Frauen nicht in Betracht.

Sehen wir aber des weiteren nunmehr von Mädchen ab, so führt uns die neue deutsche Dichtung in Sibilla

Dalmar eine verheiratete Frau, die sich aufzulehnen versteht, vor. In Sibilla Dalmar hat Hedwig Dohm eine Frauengestalt zu schaffen verstanden, wie sie wahrer kaum gedacht werden kann. Sibilla ist durchaus eine typische Figur, eine Frau, wie wir sie heutzutage nur zu oft in den höheren Gesellschaftskreisen antreffen. Eine ringende, eine kämpfende Natur. Ein gährender Geist in einer gährenden Zeit. Sie resümiert in sich gleichsam die Modernität. Sie ist ruhelos und unbefriedigt — eine suchende Seele. Sie ist sich vollkommen klar über die Unhaltbarkeit der Zustände in der gegenwärtigen Gesellschaft, über deren unsittliches Gebahren, über die Leere und Öde ihres eigenen und ihrer Schicksalsgenossinnen Dasein. Aber sie vermag zunächst sich nicht aufzuraffen — wozu auch? Sie schwimmt immer weiter mit den andern in dem grossen trüben Strome des gesellschaftlichen Treibens — warum auch nicht? Es hat ja doch keinen Zweck, sich aufzulehnen. Sie ist dazu zu müde. Sie ist zu desillusioniert, um an ein Besserwerden, an einen Wandel zu glauben. — Da führt ihr der Zufall einen Mann in den Weg, der sie aus der beginnenden Apathie aufrüttelt. Sie reisst sich gewaltsam los von ihrem bisherigen und beschliesst ein neues Leben zu beginnen. Ein Kind von dem Manne, den sie zwar nicht liebt, aber hochschätzt, soll ihr dazu als Sporn und Stachel dienen. Mit vollem, klarem Bewusstsein dessen, was sie thut, giebt sie diesem darum sich hin und fragt nichts nach dem Urteile der Welt, kehrt sich nicht an die verächtliche Abkehr der Leute, die sie Ehebrecherin schelten; die aber so gut wie sie selbst wissen, dass ihr Gatte mit Tänzerinnen lustige kleine Soupers zu arrangieren liebt und eine Maitresse in einer Vorortvilla unterhält. Was alles jedoch die feinen Damen und Herren der Gesellschaft nicht hindert, mit ihm zu verkehren — mit ihm, der ausser seinem Finanztalent gar keine anderen hervorragenden Eigenschaften besitzt; der ein unbedeutender, unwissender, grobsinnlicher Durchschnittsmann ist ohne alle höheren Be-

dürfnisse, ohne alle geistigen Interessen. — Ob Sibilla wirklich imstande gewesen wäre, ein ganz neues Leben zu beginnen, ein Leben der sozialen Bethätigung, der Entsagung, der Hingabe an die Gesamtheit, wie sie es vorhat, darüber enthalte ich mich eines bestimmten Urteils. Im Roman stirbt sie bei der Geburt ihres Kindes. Wie ihr Charakter gezeichnet ist, sind Zweifel immerhin berechtigt. Aber anderseits hat sie doch einen ausserordentlich energischen Anlauf genommen, um sich von ihrem ganzen bisherigen Dasein loszulösen. Und zudem steht ihr ja eine edle, hochherzige und sozial wirkende Frau, die Gräfin Jolante, als Freundin zur Seite. — Was schliesslich noch das Mittel betrifft, dessen sich Sibilla bedient, um loszukommen, so wird man dasselbe gewiss nicht allen Frauen in ähnlicher Lage empfehlen können. Sie aber fühlte und wusste wohl, dass ihr nur ein ganz radikales Vorgehen helfen, dass sie nur durch ein solches wirklich in neue Bahnen hineingelangen könnte. Sollten wir deshalb einen Stein auf sie werfen?! noch dazu wo ihr Gatte ein notorischer Lebemann und Wüstling war, der wahrlich keine Rücksichtnahme verdiente. Sibilla Dalmar ist eben Sibilla Dalmar. Eine andere Frau hätte sich einfach von ihrem Manne scheiden lassen, um ein neues Leben zu beginnen. Wieder eine andere hätte es vielleicht sogar an der Seite desselben versucht. Ein allgemein und einzig Richtiges giebt es da eben nicht. Es kommt dabei zu sehr auf individuelle Eigentümlichkeiten an. Und somit verbietet sich ein schroffes Aburteilen ganz von selbst. Die neuen Männer und Frauen suchen jedenfalls das Thun eines Menschen stets aus seiner Individualität heraus und aus der Art und Weise zu verstehen, wie sich dieselbe in ihrem Milieu und unter dessen Einfluss entwickelt hat. Demgemäss urteilen sie ohne verletzende Härte und ohne grosswortiges, aber kaltes und obendrein im Grunde ganz hohles moralisches Pathos.

Endlich verweise ich Sie noch, meine Damen und

Herren, auf Frau Grete in Helene Böhlaus „Schlimme Flitterwochen“. Eine Frau, die von ihrem Manne sich scheiden lässt, weil sie ihn nicht liebt, und dann den Maler Köppert heiratet. Obwohl sie weiss, dass alle ihre Freunde und Bekannten sie wegen dieses Schrittes, wenn auch gerade nicht verdammen, so doch bemitleiden. Denn Köppert ist keiner von den seitens der staatlich diplomierten und abgestempelten Künstler anerkannten Meistern. Nur in einem kleinen Kreise wird er verstanden, gewürdigt und geschätzt. Freilich, anfangs kostet es Frau Grete grosse Mühe, fällt ihr sehr schwer, sich in die neuen Verhältnisse hineinzufinden. Sie verbittert ihrem Manne das Leben mit ihrer sie überkommenden Mutlosigkeit, mit ihrem beständigen Darandenken, was jetzt wohl die Gesellschaft über sie reden möge. Wie sie von ihr ob ihrer Thorheit verlacht, verspottet, bemitleidet werden möge. Ist sie doch von Kindheit an gelehrt worden, in Menschenfurcht zu leben, zu handeln, zu denken, zu atmen, zu sprechen, zu schweigen. Ist doch auch sie vollgepfropft worden mit Menschenfurcht, wie alle jungen Mädchen früher. Und mit dieser peinigt sie ihren Mann in den ersten Wochen ihrer Ehe, raubt ihm alle Arbeitslust, alle Schaffenskraft und treibt ihn zur Verzweiflung. Daher fasst er endlich den Entschluss, der ganzen Sache ein Ende zu machen. Als er ihr aber vorher noch einmal sein Herz ausschüttet, als er ihr — was nur leider zu wahr ist — sagt: „Wir haben euch Weibern jede Geistesarbeit verschlossen; wir haben euch das Denken elend verkümmern lassen. Wir haben euch zu Menschen zweiter Klasse degradiert; wir haben euch rechtlos gemacht. Wir haben euch nach Möglichkeit herabgedrückt zu Sklavenseelen, um bequemer über euch weggehen zu können. Von keiner erdenklichen Gemeinheit seid ihr verschont geblieben, und nun rächt ihr euch mit dem, was man aus euch gemacht hat und werdet tödlich! Unzurechnungsfähige, verstumpfte, arbeitsunfähige, erbitterte Sklavenseelen — ge-

dankenlos Gemachte! Das rohe Pack kommt mit ihnen aus! — Das rohe Pack! — Aber wen es trifft — —! Herr Gott, Grete! mag es so natürlich zugehen, wie es will; magst du in deiner Unfähigkeit, selbst zu denken und zu handeln und Konsequenzen zu tragen, in deinem heiligsten Rechte stehen — zu ertragen ist das nicht. Du kannst nichts dafür und leidest obendrein! Armes Geschöpf!" — Und als er dann zur Pistole greift: da geht plötzlich ein Wandel mit ihr vor. Da ist sie wieder ganz die tapfere und mutige Frau und bereit, alle Konsequenzen ihres Thuns auf sich zu nehmen. Alle ihre Menschenfurcht, die sie eine Zeit lang übermannt hat, zerflattert in die Winde. Da ist das Weib in ihr erwacht zur vollen Menschenhoheit. Da ist sie nun ganz die neue, ihrer Kraft sich voll bewusste Frau, die demgemäss das Recht für sich in Anspruch nimmt, selbständig ihr Leben zu gestalten, nach ihrem eigenen, nicht nach dem Ermessen der anderen, am wenigsten nach dem der konventionellen Gesellschaftsmenschen.

Aber, meine verehrten Anwesenden, nicht nur in den Ländern deutscher und englischer Zunge, sondern überhaupt in der ganzen zivilisierten Welt ist die ringende, die werdende Frau gegenwärtig einer der hervorragendsten Gegenstände dichterischen Schaffens, weil sie eben überall eine der bedeutungsvollsten und interessantesten Erscheinungen unserer Zeit ist. Die soziale Frage und die Frauenfrage, das sind die beiden wichtigsten Fragen der Gegenwart und die folgenschwersten der Zukunft. Nur wer absichtlich, aus einer gewissen Furcht vor der Wirklichkeit, die Augen gegen dieselbe verschliesst, wie z. B. Nietzsche, kann das leugnen. Nur wer aus Absicht blind ist, der kann mit Nietzsche sagen, die soziale Frage sei der Ausfluss der Dummheit und Instinktentartung, und Weiberemanzipatoren kämen nicht in Betracht. Durch kein noch so grosses Nietzsche-Wort, durch kein noch so erhabenes Zarathustra-Wort können diese beiden Fragen wieder aus der Welt geschafft werden.

Wie bei uns, wie in England und Amerika kämpft auch in den Ländern romanischer und slavischer Zunge, kämpft in Skandinavien die Frau um ihre Selbständigkeit, um die volle Anerkennung ihrer Menschenrechte. Auch dort ist die Frau von dem Drange beseelt, sich zu entwickeln. Sie will ein Vollmensch werden in jeglicher Beziehung. Auch dort will sie sich länger nicht von konventionellen Rücksichten einengen und einspinnen lassen, über welche der Mann für seine Person sich ungetadelt hinwegsetzen darf. — Denken Sie an die junge Frau in Maupassants Novelle „Das Kind", die gross genug ist, am Tage nach ihrer Hochzeit das neugeborene Kind ihres Mannes und seiner soeben verstorbenen Geliebten in ihr Haus aufzunehmen, um es zu einem tüchtigen Menschen zu erziehen. Ich erinnere Sie ferner an Clotilde, die Nichte des Docteur Pascal, in Zolas bekanntem Roman, die von ihrem Oheim in alle Geheimnisse der modernen Wissenschaft sich einweihen lässt. Die mit feinem Verständnisse an seiner Forscherarbeit teilnimmt. Und die sich ihm schliesslich in freier Liebe hingiebt. Da ist wieder das Problem der freien Liebe. Dasselbe begegnet uns auch ausserdem noch in George Egertons „Dissonanzen", und zwar in der letzten der darin mitgeteilten Geschichten, welche den Titel führt „Wiedergeburt". An dieser Erzählung gerade können Sie mit unzweifelhafter Deutlichkeit erkennen, was eigentlich die werdenden Menschen, die sich zum Morgen hinüber entwickelnden Menschen unter freier Liebe verstehen. Von Zügellosigkeit, wie die meisten glauben, ist dabei gar keine Rede. In Gemässheit des höchsten ethischen Prinzipes, dass wahre Sittlichkeit nur vereinbar sei mit und bloss gedeihen könne in Freiheit, wird zunächst auch für das Geschlechtsverhältnis zwischen Mann und Weib, das doch als ein in eminentem Grade sittliches zu betrachten ist, die Freiheit gefordert. Es wird ferner energischer Protest erhoben gegen die Auffassung, dass standesamtliche Sanktionierung und Priestersegen allein der Ehe ein moralisches

Gepräge zu geben imstande seien. Es wird endlich gezeigt, dass auch ohne dies eine Ehe, die den höchsten moralischen Ansprüchen gerecht zu werden vermag, möglich ist. Ich muss ebenfalls sagen: Dergleichen ist vielmehr bloss eine Form, hinter der sich obendrein nur zu oft die grösste Unmoralität versteckt und verschanzt. Aber ich gebe gerne zu, dass sich für Aufrechterhaltung gerade dieser Form sehr triftige Gründe, namentlich solche praktisch-materieller Natur, ins Feld führen lassen. Diejenigen, welche diese Form daher nicht aufgeben wollen, mögen aber doch endlich einmal aufhören, den Vertretern der freien Liebe, die zumeist hochideale Menschen sind, Verworfenheit und sonstige hässliche Dinge vorzuwerfen. — Auch ich trete in gewisser Hinsicht für die freie Liebe ein. Unter freier Liebe verstehe ich eine höhere Art der Ehe, eine Ehe, in der es keinen Zwang giebt; keine andere als freiwillige Hingabe und Pflichterfüllung — eine Ehe, die so rein, so keusch und heilig ist, dass sie der gesetzlichen Form nur um äusserer Rücksichten willen bedarf. Wo von verbrieften Rechten bezüglich des intimen Eheverhältnisses die Rede ist, da werden dieselben nur zu leicht mit einer gewissen Brutalität gefordert. Wo aber die Beziehungen zweier Menschen auf freier Liebe beruhen, da werden diese Beziehungen durch die Möglichkeit des Verlustes unendlich viel zarter, rücksichtsvoller und edler sich gestalten. Eine solche Ehe wird daher viel weniger leicht unglücklich werden als die Ehen heutzutage. Aber noch in einem anderen Punkte soll die neue Ehe sich von der alten Zwangsehe unterscheiden. Sie soll weit leichter löslich sein als diese. Die Ehescheidung soll also im Gegensatze zum jetzigen Recht und nun gar zum neuen bürgerlichen Gesetzbuche bedeutend erleichtert werden. Dadurch wird der Ehebruch als Verzweiflungsthat der Zwangsehe aus der Welt geschafft. Doch komme ich darauf auch später nochmals zu sprechen.

Weiterhin nun bitte ich Sie, meine Damen und Herren, an Neeras „Einsame Seele“ zu denken. Jene Frau, die, aus

kleinlichen und ärmlichen Verhältnissen hervorgegangen, aus eigener Kraft eine grosse Schauspielerin geworden ist. Noch mehr: die zu einer Lebenskünstlerin sich entwickelt hat, die den feinsten Regungen der Menschenseele nachzuspüren versteht. Die stets von dem Mute der Wahrhaftigkeit beseelt ist und eben deshalb zu den höchsten Höhen idealer Welt- und Lebensauffassung sich hinaufzuschwingen vermag. „Es erzittert jetzt die Welt, von furchtbaren Kämpfen bedroht", sagt sie einmal in ihrem Tagebuche. „Da ist das sursum corda an der Zeit. Gerade weil jetzt alle Idole zertrümmert, alle Banner zerfetzt sind; gerade weil man nicht mehr glaubt, werden wir (nämlich wir Frauen) glauben. Weil wir in die kalte Seele der Skeptiker hinabgestiegen sind, fühlen wir stolz das Feuer der unserigen. Und wir wollen glauben, dass nicht das Ideal wankt, sondern dass nur die Kräfte des Menschen ins Wanken geraten sind. Nicht das Ideal wankt, wenn man unter Ideal die Entäusserung von dem persönlichen Wohl und die leidenschaftliche Begeisterung für das ausserhalb bestehende Gute begreift. Das heisst das Sichglücklichfühlen aus dem einzigen Grunde, weil überhaupt das Gute existiert."

Und wandern Sie, meine verehrten Anwesenden, jetzt mit mir nach dem Norden Europas, so stossen Sie auch da auf das nämliche Phänomen. Mit dem Frauenproblem, mit der Darstellung der werdenden Frau beschäftigen sich auch hier die Besten der Dichter. Allen voran der Begründer des neuen Drama, der Altmeister Ibsen. Nora im „Puppenheim", Frau Alving in den „Gespenstern", Hedwig in der „Wildente", Rebekka in „Rosmersholm" und Ellida in der „Frau vom Meere" — alle diese Frauengestalten stellen in sich teils die „Selbstbefreiung zum Idealen", teils die „Selbstentäusserung für das Ideale" dar.*) Überall Streben,

*) Vergl. dazu den ausgezeichneten Essay von Lou Andreas-Salomé „Henrik Ibsens Frauengestalten" Berlin 1893.

Werden, Entwickelung. Überall ein starker Trieb und Drang, zum vollen Menschentume zu gelangen. Überall der Wunsch und die Sehnsucht, etwas zu sein, das wertvoll ist, etwas zu thun, das Nutzen schafft oder Segen bringt oder Unheil beseitigt. Das müssen wir anerkennen. Mögen wir auch die Wahl der Mittel nicht immer gut heissen, deren diese Frauen sich zur Erreichung ihres Zweckes bedienen. So thue ich das z. B. keineswegs bei Nora. Sie durfte ihren Mann nicht verlassen. Nicht um des Mannes willen: der verdiente diese Rücksicht wahrlich nicht. Aber um der Kinder willen, die sie ja durch ihr Fortgehen dem alleinigen, nichts weniger als heilsamen Einflusse des Vaters preisgiebt.*) Doch ich will hier ebensowenig „richten", wie ich das bei Sibilla Dalmar gethan habe. Will doch Nora gar nicht einmal für immer gehen. Sie will in der Welt eine harte Lehrzeit durchmachen, deren Früchte nach der Rückkehr ihren Kindern zugute kommen sollen. Hoffentlich ist es alsdann nicht zu spät!

Weiterhin haben Sie in Rachel Garman, der Heldin von Kiellands „Garman und Worse", eine Frau vor sich, die nicht eher ruht, bis sie gelernt hat zu arbeiten. Die ihr Leben nicht verträumen und vertrödeln mag, sondern es zubringen will in Regsamkeit. Die etwas auszurichten, anderen zu helfen wünscht, indem sie wirklich mit Hand ans Werk legt, an der Lösung der sozialen Frage thatkräftig sich beteiligt, nicht als blosse Dilettantin, sondern als sachkundiger und urteilsfähiger Mensch, der für diesen hohen Beruf sich gründlich vorgebildet hat. — Eine werdende Frau in des Wortes bester Bedeutung ist dann auch Henriette in Ann' Margret Holmgrens Roman „Frau Strahle". Aus vornehmer Familie stammend, erzogen, wie die Mädchen solcher Familien nun eben erzogen zu werden pflegen, jung ver-

*) Vgl. dazu auch Lily von Gizycki „Die neue Frau in der Dichtung". Stuttgart bei Dietz

heiratet, aber früh verwitwet, macht sie sich schrittweise aus den Banden und Fesseln der Tradition und der Konvention los. Als einmal ihr Dienstmädchen Marie sich einen Fehltritt zu Schulden kommen lässt, wirft sie dasselbe nicht, wie jener hochmoralische Jenaer Professor der Litteratur, von dem ich Ihnen früher sprach, einfach auf die Strasse, sondern nimmt sich ihrer liebevoll und freundlich an. Ihre Tochter Ida, das einzige Kind ihrer früh gelösten Ehe, erzieht Henriette zu schöner und freier Selbständigkeit. Sie holt an der Tochter nach, was an ihr selbst versäumt worden ist. — Als Ida nach reiflicher Prüfung des Gegenstandes, nachdem sie bei einem Landpfarrer eine Zeit lang in Pension gewesen ist und dort Konfirmandenunterricht erhalten hat, sich dafür entscheidet, nicht konfirmiert zu werden, weil sie nicht glauben kann, lässt Henriette sie ruhig gewähren und freut sich, dass Ida allen Stichelreden der konventionellen Gesellschaftsmenschen, die im Grunde ihres Herzens ebenso wenig gläubig sind wie sie selbst, aber zum offenen Eingeständnisse dessen zu feig sind, mutig die Stirne bietet. Ebensowenig hindert sie das Mädchen daran, sich weiter zu bilden, ihr Abiturientenexamen zu machen, die Universität zu beziehen und mit den Studenten kameradschaftlich zu verkehren. Sie weiss, dass sie ihrer Tochter vertrauen, dass sie sich auf Ida als einer neuen Frau in jeder Hinsicht verlassen kann. Wie vortheilhaft sticht dies Verhalten von demjenigen der Mütter ab, welche glauben, ihre Töchter beim Umgange mit jungen Männern beständig überwachen zu müssen! Dieselben scheinen gar nicht zu ahnen, welches Armutszeugnis sie dadurch ihren Töchtern und vor allem sich selbst als deren Erzieherinnen ausstellen.

Ein strebendes Weib ist auch Fanny Holmsen in Arne Garborgs „Bei Mama“. Freilich ein solches, das schliesslich des Ringens und Kämpfens müde wird. Fannys Erziehung ist von früher Jugend an eine zu verwahrloste gewesen, als dass sie später alles, was ihr fehlt, hätte nachholen

können. Ihre Willensstärke hat durch zu frühe Lohnarbeit, durch zu frühes auf das Brotverdienen Angewiesensein einen Riss bekommen. Daher beschliesst sie, um aller Sorgen los und ledig zu werden, sich mit einem alternden aber wohl situierten Manne zu verheiraten. Freilich wird sie dabei auch mit von der Rücksicht auf ihre Mutter bestimmt. Wer möchte da wohl einen Stein auf sie zu werfen wagen! — In Eva, der Titelheldin des Karl Ewald'schen Buches, haben wir ein Mädchen vor uns, das aus purem Leichtsinne strauchelt. Ein junges, oberflächliches, vergnügungssüchtiges Ding, das, durch die nur leicht verhüllten frivolen Geschichten der Mutter, der Frau Etatsrätin, neugierig gemacht worden ist, neugierig darauf, was wohl eigentlich hinter dem Verkehr von Mann und Weib stecken mag. Und daher wirft sich Eva schliesslich, um ihre Neugierde zu befriedigen, dem Ersten Besten an den Hals. Aber die Folgen ihres leichtsinnigen Fehltrittes werden für sie die Veranlassung, dass sie endlich eine tüchtige, tapfere, arbeitsame Frau wird. Wohl lässt sie sich anfänglich zur Vertuschung dieser Folgen von ihren Angehörigen bereden. Wohl geht sie ins Ausland. Wohl versteht sie sich dazu, ihr Kind fremden Leuten in der Ferne zur Pflege zu übergeben und als scheinbar unbescholtenes Mädchen im Hause der Eltern weiter zu leben. Aber sie leidet unter dieser Lüge. Und, zunächst bloss um sich zu zerstreuen, ihre Gewissensbisse zu betäuben, beteiligt sie sich an gemeinnützigen Bestrebungen, aber bald ist sie mit voller Seele dabei. Und als sie durch ihre Thätigkeit dahinter kommt, wie elend, wie verwahrlost Ziehkinder gewöhnlich sind, da fasst sie den mutigen Entschluss, ihr eigenes Kind zu sich zu nehmen. Darin bestärkt sie ihr edler Schwager, ihrer Schwester Kristine Mann, und sie lässt sich durch keine Vorstellungen und Bitten ihrer Familie davon abbringen. Ihren Sohn zu einem braven Menschen zu erziehen, diese Aufgabe füllt fortan ihr Leben aus.

Jetzt, meine verehrten Anwesenden, bitte ich Sie, mir

noch auf ein ganz besonders interessantes Gebiet zu folgen, mit mir die Entwickelung der Anschauungen zu betrachten, welche die werdende Frau bezüglich der Ehe hat. Wie schon einmal in einer gewissen Hinsicht angedeutet worden ist, bahnt sich hier eine vollständige Umwälzung an und schreitet mit Riesenschritten vorwärts. Kaum anderswo kann man so deutlich wie gerade hier das Höherstreben der Frau erkennen. Schon die Frau von zwischen Heut und Morgen ist das schmachtende, hingebende Gretchen nicht mehr, das keine höhere Wonne kennt, als dem geliebten Manne ganz zu Willen zu sein. Noch weniger wird das vermutlich der Fall sein bei der Frau von Morgen. Die ganze Auffassung der Ehe seitens der Frau ist allmählich eine andere geworden. Sie betrachtet die ehelichen Pflichten des Mannes und ihre eigenen von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus als früher. Sie denkt über die Eheschliessung und Ehetrennung nicht mehr wie einst. Sie wünscht das eheliche Leben umgestaltet zu sehen. Sie verlangt, wie schon gesagt, dass die Hingabe in der Ehe eine freie, keine erzwungene sein solle. Mit anderen Worten: sie fordert, wie ich das auch thue, wie Sie sich erinnern, freie Liebe innerhalb der Ehe. Auch will sie in die Ehe nicht mehr unvorbereitet treten, sondern beansprucht, über das, was ihr in derselben zu thun obliegt, vorher aufgeklärt zu werden, damit sie nicht als unerfahrenes Kind, sondern mit dem vollen Bewusstsein der Tragweite ihrer Handlungsweise den bedeutungsvollen Schritt zu thun imstande sei.

Überall in der neuen Dichtung gewahren wir, dass die Frau sich dagegen auflehnt, bloss die Geschlechtsgenossin ihres Mannes zu sein. Amalie Skrams Novelle „Verraten“ ist von der ersten bis zur letzten Seite ein einziger Protest dagegen. Ein Protest gleichzeitig auch gegen die Unvernunft und Gedankenlosigkeit der Mütter, die ihre Töchter in vollständiger Unwissenheit aufwachsen lassen zu müssen glauben. Die da im alten Schlendrian hinleben und meinen, die Zeit

stehe stille, und was einst gegolten, müsse immer gelten in alle Ewigkeit hinaus; denen gänzlich die erste Vorbedingung für eine erspriessliche Erzieherthätigkeit abgeht, nämlich die, mit aufmerksamen Blicken den Wandlungen des Lebens zu folgen, die in mannigfacher Weise in die äussere Erscheinung treten. Ein Protest gegen solche blinden Mütter ist das genannte Buch, ein Vorwurf nicht. Die ehemaligen Mütter konnten ja nicht anders sein. Aber die Mütter der neuen Generation müssen anders werden, und die der heranwachsenden müssen noch bei Zeiten zur richtigen Erkenntnis der Sachlage kommen, dazu geführt werden, sofern sie nicht von selbst den richtigen Weg zu finden wissen. Sie mögen alle sich die Worte Orys zu Herzen nehmen, die am Abend ihres Hochzeitstages zu ihrer Mutter beim Abschiede sagt, als die Rede auf das Brautbett der Grossmutter Riber kommt, in dem auch Ory in der ersten Nacht mit ihrem Manne schlafen soll: „Ja, warum hast du mir dies nicht früher gesagt? Dann hätte ich mich noch retten können!“ Da verfangen keine Redensarten wie die folgenden: „Ich will doch nur dein Wohl, mein liebes Kind, einzig und allein dein Wohl. Und deshalb muss ich dir auch sagen, dass dein Mann jetzt unbedingt Recht und Macht über dich hat. Du musst fügsam sein, folgsam wie ein Lamm, sonst wird er nur wenig Freude von seiner süssen, kleinen Frau haben. Und sonst widersetzest du dich auch Gottes Verordnungen, was noch das Schlimmste ist.“ Ach! und dann später das Gefühl der Herabwürdigung, der Demütigung, des Ekels, des Lebensüberdrusses. Also das ist die Ehe?! Arme Ory! Wie sie sich besudelt fühlt, doppelt, dreifach, hundertfach besudelt, als sie nach und nach dahinter kommt, von welcher Art ihr Mann ist, von welcher Art die meisten Männer sind! Das Weib ihnen in erster Linie ein Genussmittel! Ach! wie sie sich abgestossen fühlt von diesem Schmutz der Seele zu zu zweien, von dieser Armut der Seele zu zweien! — Und wie ihr ergeht es so vielen, vielen anderen fein empfinden-

den Frauen, ergeht es allen neuen Frauen, wenn sie das Schicksal mit einem „alten“, in jenem Punkte noch grob empfindenden Manne zusammenführt. Denn eine gewisse Mimosenhaftigkeit kennzeichnet alle neuen Frauen.*) — Da ist Konstanze Ring in Amalie Skrams gleichnamigem Roman, die sich in ihrer Ehe wie eine Dirne vorkommt. — Da**) ist Ranghild, die Titelheldin in Wilmar Lindhés Roman, die bei dem Zusammenleben mit ihrem Manne, den sie nicht mehr achten und lieben kann, schliesslich sich nichts Besseres als eine Buhlerin zu sein dünkt. Als sie nach mehrjähriger Ehe zum zweiten Male sich Mutter fühlt, da drücken sie Schmerz und Scham und Schande zu Boden. „Wäre sie eine Buhlerin gewesen — sie würde es nicht bitterer empfunden haben. „Und was bin ich wohl anders,“ dachte sie, während ihre Hände sich ballten. „Wäre ich schlechter, wenn ich für Geld mich hingäbe, als wenn ich es ohne Liebe thue?““ Aber ihr Mann kann ja die Hingabe von ihr erzwingen. Und ihn verlassen ist auch nicht wohl angänglich; sie hat ja aus der ersten Zeit ihrer Ehe, da sie ihn noch liebte und achtete, einen Sohn. — Da ist Florence, mit der uns George Egerton in einer der Skizzen der schon einmal erwähnten „Dissonanzen“, in der meisterhaft geschriebenen kleinen Erzählung „Jungfräulichkeit“ bekannt macht. Nach fünfjähriger Ehe mit einem Manne, der ein Tier mit starken Leidenschaften ist und sich die ihm durch die Gesetze der Gesellschaft gewährte Freiheit in ausgiebigstem Masse zu Nutze macht, kehrt sie zu ihrer Mutter zurück, um ihr zu sagen, wie elend sie ist. Und braust sie auf, sprudelt sie hervor: „Du hast Schuld daran, weil du

---

*) Ein besonders schlagendes Beispiel für diese Mimosenhaftigkeit der neuen Frau bietet die Novelle von Julius Hart „Die Tochter der Luft“.

**) Jetzt erst bei der Drucklegung meines Vortrages demselben hinzugefügt.

mich zu einer Närrin, zu einer Idiotin aufgezogen und mir alles verborgen hast, was ich hätte wissen müssen. Alles, was mich und das Leben betraf, das ich einst als Frau zu führen bestimmt war!" — Da sind die Frauen in Elsa Asenijeffs. „Ist das die Liebe?" — Mary, Amalie, Hermine, Magda, in deren Seelen es leise, leise schluchzt, „beschuldigend, verurteilend den, der ja allerdings im Grunde genommen auch schuldlos ist, da er im Gegensatze zu ihrer nur in überschwenglichen Träumereien sich bewegenden Erziehung am Gegenpole der Brutalität steht. Leise weint es in ihrem Gemüte und kann es nicht verschmerzen und seufzt einsam und enttäuscht durchs Dasein hindurch, während der Mund lächeln muss — — —." — Da ist Ellen Stradnitz in Emil Marriots „Seine Gottheit", welche die Verlobung mit ihrem Bräutigam auflöst, weil sie vor seiner leidenschaftlichen Sinnlichkeit zurückbebt. — Da ist Fanny in des nämlichen Autors „Junge Ehe", welche nach kurzer Zeit ein gebrochenes, desillusioniertes, müdes Weib geworden ist, weil ihr Mann, ein Wiener Arzt, nur die Geschlechtsgenossin in ihr erblickt und sein Daheim bloss als die Stätte ansieht, wo er ausruhen, sich lieben und bedienen lassen will.

Die Frauen empfinden eben nicht mehr so wie einst; sie sind andere geworden. Zu diesem Andersgewordensein gehört vor allem auch das Individualisieren in der Liebe, die vergeistigte, ja geradezu die geistige Wähligkeit der werdenden Frau. Nicht der gesunde, hübsche, ehrenhafte und wohlsituierte Mann schlechthin zieht die neue Frau an, sondern sie verlangt von dem Manne ihrer Liebe in erster Linie eine ihr kongeniale Geistes- und Geschmacksrichtung. Und ausserdem fordert sie von ihm — und zwar mit vollstem Recht — die nämliche Reinheit und Keuschheit, welche bisher nur der Mann von der Frau seiner Wahl forderte, ohne sich selbst im mindesten für verpflichtet zu halten, auch seinerseits rein und keusch in die Ehe mit einem reinen und keuschen Mädchen zu treten. Auf alles das hin prüft

also die neue, die werdende Frau die sich ihr nahenden Männer und wählt nur den, der in allen diesen Beziehungen ihren gerechten Ansprüchen zu entsprechen vermag. — Zu ihrem Schrecken und ihrer Entrüstung erfahren alles dies die Männer, welche diesen Wandel nicht bemerkt haben. Aber ihr Schrecken und ihre Entrüstung helfen ihnen nichts. Darum bleibt die Welt nicht stille stehen. Auch sie werden sich eben wandeln müssen. Sonst bleiben sie nicht konkurrenzfähig mit den Männern, die schon sich gewandelt haben. Und ihrer sind bereits viele, und viele giebt es deren noch, die da im Wandel begriffen sind. — Eine grosse, eine schöne Zeit, diese Zeit des Überganges, des Werdens, die zu einer noch schöneren Zukunft uns zu führen verspricht! Zu einer Zeit, da es nicht mehr rühmliche und gepriesene Ausnahme, sondern da es Regel sein wird, dass die Frau des Mannes Gefährtin, Kameradin, Freundin in der Ehe ist, die wirklich sein ganzes Leben mit ihm lebt; die an allem, was er denkt und thut und treibt, Anteil hat; und die ihm völlig gleichberechtigt, ebenfalls ein Ganzes, ein Vollmensch, nicht bloss Weib ist. Aber der daneben auch die Hausfrauenpflichten nicht als zu geringfügig erscheinen; die das eine mit dem anderen harmonisch zu verbinden weiss. So wollen die neuen Frauen die Ehe haben. So wollen sie dieselbe gestalten. Nach diesem Ziele ringen und streben sie. Und rastlos arbeiten sie an sich selbst, um auch ihrerseits wahrhaft würdig zu sein der Stellung, nach der sie trachten. Noch vermögen sie es nicht ganz, noch sind sie nicht vollkommen dazu geeignet. Aber sie wollen es werden, und sie werden es sein. Aus dem Werdeprozesse, in dem sie stehen, lässt sich das mit ziemlicher Sicherheit erschliessen.

Ollys Bild aus Helene Böhlaus „Rangierbahnhof“ steigt da vor meiner Seele auf. Das Bild dieser tapferen, schaffensfreudigen, heldenhaften kleinen Frau. Dieser Künstlerin voll Thatendrang und Künstlerehrgeiz, „die in einem Milieu halber, schwächlicher Menschen aufgewachsen, welche absolut nicht

mit dem Leben fertig zu werden vermögen, sich dennoch ihre Kraft und Unmittelbarkeit unverkümmert erhalten hat". Sie heiratet einen Maler, dem eine so leidenschaftliche Hingabe an die Kunst, wie sie ihr eigen, fremd ist. Der seine Behaglichkeit und Bequemlichkeit liebt. Dessen Ideal eine „gemütliche" Häuslichkeit ist. Der aber doch Ollys Wunsch willfahrt, sie „bei der Arbeit" zu lassen. Und rührend ist es nun zu sehen, wie sie sich abmüht, um einen wenigstens leidlichen Kompromiss zwischen der Künstlerin und der Hausfrau zustande zu bringen. Es gelingt ihr jedoch nicht: sie geht daran zu Grunde. Oder vielmehr: sie geht mit daran zu Grunde. Von Vaters Seite her ist sie nämlich erblich belastet. Infolge einer Erkältung treten Symptome eines bedenklichen Halsübels auf, das sich immer mehr und mehr verschlimmert infolge ihrer aufreibenden Thätigkeit als Hausfrau und Künstlerin und sie schliesslich dahinrafft. Aber auch abgesehen davon wird man nicht fehlgehen, wenn man sagt, dass sie jenen Kompromiss kaum je wirklich zustande gebracht haben würde. Dazu ist wohl jetzt die Frau eben noch nicht fähig oder höchstens unter besonders günstigen Verhältnissen. Daher thut Fenitschka in Lou Andreas-Salomés Novelle gleichen Titels wohl daran, wenn sie vorzieht, unverheiratet zu bleiben, da sie auf selbständiges Wirken, auf die Ausübung eines selbständigen Berufes nicht verzichten will.

Mit der im Werden begriffenen neuen Auffassung der Ehe bei den modernen Frauen hängt es auch zusammen, dass sie die blosse Konvenienzehe offen zu verurteilen beginnen. Früher suchte man derselben die günstigst möglichen Seiten abzugewinnen, betrachtete man sie geradezu als unvermeidliches Übel. Jetzt will man nichts mehr von ihr wissen — und mit Recht. Frau Marthas Tagebuch, das den Inhalt von Marcel Prévosts Roman „Der verschlossene Garten" bildet, ist eine beredte Verwerfung derselben von Anfang bis zu Ende. „Zwei Gatten" heisst es darin einmal,

„die eine Vernunftheirat eingegangen sind, haben in der ersten Zeit der Ehe das Bewusstsein, dass sie sich beide einer gewissen moralischen Gemeinheit schuldig machen. Es ist eine Gemeinheit, sich ein armes, junges Mädchen erkauft — beziehungsweise, füge ich, der Vortragende, hinzu, sich an ein reiches verkauft — zu haben; eine Gemeinheit, sich für Geld und gesellschaftliche Stellung preiszugeben; die schlimmste Gemeinheit endlich, dass beide sofort voneinander Besitz nehmen, dass sie trotz aller Gründe, die sie haben, sich gegenseitig zu verachten und zu hassen, der Befriedigung niedriger Sinnlichkeit fröhnen." — Und die jüngste Hilprandt, nachmalige Justizrätin Lüttke, in Laura Marholms „Frau Lilly als Jungfrau, Gattin und Mutter", bekennt von dem Gatten ihrer Konvenienzehe, ihrer blossen Versorgungsheirat, mit bitteren, heissen Thränen: „Meine glücklichsten Zeiten, das sind die, wenn er verreist ist." — Es giebt jetzt eben kein Vertuschen der Wahrheit mehr, dass Konvenienzehen verwerflich sind. Oder es ist vielmehr richtiger zu sagen: die Frauen haben sich gewandelt und empfinden daher heutzutage etwas als Elend, das ihnen früher nicht ganz so schlimm erschienen ist. Sie leiden nunmehr allgemein mehr darunter als früher, wo nur wenige einzelne feinfühliger und daher leidensfähiger waren; wo nur wenige einzelne ein deutliches und klares Bewusstsein von der Schmach, Erniedrigung und Demütigung hatten, die ihnen aus diesen oder jenen Handlungen, aus diesen oder jenen Einrichtungen erwuchsen.

So denken die Frauen in der Gegenwart auch ganz anders über die Ehescheidung. Sie geben es nicht mehr zu, dass an der geschiedenen Frau unter allen Umständen ein gewisser Makel hafte; dass die soziale Position der geschiedenen Frau unter allen Umständen eine etwas missliche und schiefe sein müsse. Die Männer von Gestern hegten diese Anschauung, und auch heute huldigt ihr noch ein grosser Teil der Männerwelt. Aber die neuen, die

werdenden Frauen stehen nicht mehr, trotz Laura Morholms „Psychologie der Frau", unter dem Banne der männlichen Suggestirn. Sie lassen sich in ihrem Urteil von den Männern nicht mehr beeinflussen — und sie thun Recht daran. Alle billig denkenden Männer stimmen ihnen darin bei. Sie haben alle neuen Männer auf ihrer Seite. Die Frau, die aus irgend einem triftigen Grunde nicht mehr mit ihrem Manne zusammen leben kann und will, soll sich getrost von ihm scheiden lassen — sofern nicht noch triftigere Gründe, die Rücksicht auf vorhandene Kinder etwa, dagegen sprechen. Noch nicht immer findet dazu die werdende Frau den Mut. Oder sie verliert ihn, wie Konstanze Ring, über all den vielen zu erledigenden Formalitäten, vor den auf sie einstürmenden Bitten und Vorstellungen von Verwandten, Freunden, Bekannten und auch Fremden, die in die Angelegenheit hineingezogen werden — und last not least: über den Schwierigkeiten, die ihr das Gesetz in den Weg legt. Der Gesetzgeber, der von dem Grundsatze ausgeht, dass die Erschwerung der Ehescheidung die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe, ihre sacrosanctitas, am besten zu schützen und zu wahren vermöge. Die neuen Männer und Frauen sind dieser Ansicht nicht. Die Ehe als Zwangsinstitut erscheint ihnen als etwas Unsittliches, als etwas, das sie schlecht macht, wenigstens leicht schlecht machen kann. In der neuen Dichtung fehlt es nicht an Beispielen dafür.

Mit aller Energie wehrt sich Irene in Paul Hervieus Drama „Die Klammern" gegen ein Schlechtwerden in der Zwangsehe und durch sie, unterliegt aber schliesslich doch. Als ganz junges Mädchen ist sie an Robert Fergan verheiratet worden, weil er ein Mann aus gutem Hause ist, und weil ein junges Mädchen aus gutem Hause doch einmal heiraten muss. Die Liebe, die da in der Ehe kommen sollte, kommt aber nicht. Vielmehr thut sich eine immer tiefere Kluft zwischen den Eheleuten auf. Auf den

Knieen fleht Irene schliesslich ihren Mann an, sie frei zu geben, weil sie nicht zusammen passen; weil sie nicht länger mit ihm leben kann; weil sie ihn verabscheut. Sie hat den Mut, das Loos der geschiedenen Frau, die Schuld an der Scheidung ist, auf sich zu nehmen. Robert Fergan jedoch stellt sich auf den Rechtsstandpunkt — aus konventionellen Rücksichten: er scheut den Skandal, der mit Ehescheidungsprozessen leider noch immer unvermeidlich zusammenhängt. Er meint, es werde mit der Zeit sich schon alles geben. Mit der Zeit und der „nötigen moralischen Disziplin" werde alles ins rechte Geleise kommen. Aber dahin kommt es in Wirklichkeit, dass Irene aus Verzweiflung und um sich an ihrem Manne zu rächen, zur Ehebrecherin wird, ihr eigenes und ihres Gatten Leben vernichtet. — Und wie an Irene, so sehen wir es ja auch an Anna Kareninas Beispiel in Leo Tolstojs gleichnamigem Roman, den Sie wohl alle kennen, dass die Ehe als Zwangsinstitut nur zu leicht zum Verderben führt. Verstehen Sie mich jedoch nicht falsch. Eine Gutheissung des Thuns dieser Frauen sollen meine Worte keineswegs in sich schliessen. Nur darauf wollte ich Sie nachdrücklich hinweisen, wohin die Zwangsehe, die nicht leicht lösliche Ehe unter Umständen führen kann; welch unmoralisches Thun sie unter Umständen herbeizuführen imstande ist. Gewiss werden nicht alle Frauen in der nämlichen Lage handeln wie Irene. Aber sie werden sich alle tief unglücklich fühlen, ganz besonders die fein empfindenden, die neuen Frauen. Sie werden mir vielleicht entgegenhalten dass diese in eine solche Lage garnicht kommen können. Ich muss darauf erwidern, dass dies dennoch möglich ist. Denn einerseits ist selbstverständlich auch bei ihnen ein Irrtum nicht ausgeschlossen. Auch sie können sich in dem Manne ihrer Wahl täuschen. Und anderseits möchte ich Sie darauf hinweisen, dass unter den heutigen neuen Frauen viele sind, die sich erst allmählich dazu entwickelt haben. Die bei der Eingehung ihrer Ehe

es noch nicht waren. Bei denen damals noch alles das schlummerte, und erst potenziell vorhanden, aber noch nicht in die Erscheinung getreten, ihnen selbst noch gar nicht zum Bewusstsein gekommen war, was die neue Frau als solche charakterisiert.

Freilich konnte darauf bislang keine Rücksicht genommen werden. Der ehemalige Gesetzgeber verdient somit keinen Vorwurf. Aber der neue Gesetzgeber hätte dem Rechnung tragen sollen. Er hätte die neue Frau weit gründlicher studieren müssen, als er gethan. Er würde dann gefunden haben, dass die neue, die erwachte, die zum Morgen hinüber sich entwickelnde Frau dazu vollkommen imstande ist, von der Freiheit einen richtigen Gebrauch zu machen; dass sie des Zwanges nicht mehr bedarf, am wenigstens in der Ehe; dass die Zwangsehe ihr geradezu die Eingehung der Ehe verleiden muss. Eben weil irren menschlich ist, weil sie sich über ihren zukünftigen Gatten doch immerhin täuschen kann. Und ausserdem ist doch auch noch zu bedenken, dass die Menschen wandelbar sind. Zwei Eheleute, die anfänglich ganz und gar übereinstimmten in ihrer Lebensauffassung, ihren Interessen, können sich doch nach entgegengesetzten Richtungen hin entwickeln. Welche Disharmonie kommt dann in eine solche Ehe! Wieviel Unglück und Elend! Ganz besonders werden darunter die Kinder leiden. Aber das sind für den neuen Gesetzgeber alles keine hinreichenden Gründe zur Ehescheidung. Und wenn Ehegatten beide noch so einstimmig erklären, dass sie nicht mehr länger zusammen leben können, das ist ganz gleichgiltig. Sie müssen eben — oder sie sind gezwungen, einen Skandal zu provozieren. Sie werden geradezu, um nur die unleidlich gewordenen Fesseln zu sprengen, zum Auseinanderlaufen oder zum Ehebruch getrieben und gedrängt.

Nein, meine verehrten Anwesenden, ich bin trotz alledem, trotzdem der Gesetzgeber an der Zwangsehe noch immer festhält, davon überzeugt, dass die neuen Frauen sich noch

die formelle Anerkennung ihres Rechtes auf Freiheit er kämpfen, dass sie die Zwangsehe beseitigen werden. Die neuen Männer sind bereit, in diesem Kampfe sie zu unterstützen. Ihre Zahl ist in stetigem Wachsen begriffen, namentlich auch unter denen, die mit Wort und Schrift die öffentliche Meinung beeinflussen. Diese legen auch energisch Verwahrung gegen alle Darstellungen ein, welche die wer dende Frau zu diskreditieren und lächerlich zu machen suchen, wie solche ebenfalls in der neuen Dichtung zu finden sind. Ein Zerrbild der werdenden Frau ist Felizitas in Sudermanns „Es war", ist Thekla in Ludwig Fuldas „Die Kameraden". Ein solches Zerrbild soll offenbar auch Hella in Max Halbes jüngster Schöpfung „Mutter Erde" sein. In ge wisser Hinsicht ist sie es auch. Aber noch als solches ist sie mir zehnmal sympathischer als Antoinette. Hella versteht zu leben — Antoinette versteht blos zu sterben und nicht einmal in Schönheit zu sterben. Hellas Liebe ist eine geistige — Antoinettes Liebe ist eine sinnlich sentimentale Gefühlsduselei. Hella zieht Paul hinauf — Antoinette zieht ihn hinab. Hella ist für ihn ein Pfeil und eine Sehnsucht nach dem höheren Menschen; und nur der eine Vorwurf ist ihr zu machen, dass sie ihren Mann überschätzt. Paul ist nämlich ein ganz gewöhnlicher Alltags- und Durchschnittsmensch, der wohl für einige Zeit sich über das Alltägliche emporschwingen kann, den es aber schliesslich wieder mit aller Gewalt dazu hinabzieht. Er ist Hellas gar nicht wert. Ein geistig hochstehender Mann liebt eine Frau wie Antoinette nicht, die einen Landjunker von sehr fragwürdigem Charakter bloss heiratet, um nur überhaupt zu heiraten, und weil sie ihren Jugendgespielen Paul nicht bekommen kann Wenn Männer wie Paul Warkentin sich von Frauen wie Hella abwenden, so kann das, trotzdem der Dichter mancherlei Verzerrungen an dieser Frau angebracht hat, der Frauenbewegung wahrlich keinen Abbruch thun.

Nachwort.

Auf nur wenige Punkte will ich im Anschluss an meinen Vortrag noch besonders hinweisen.

Ich habe in demselben gegen Nietzche Stellung genommen. Aber ich betone ausdrücklich, dass ich keineswegs zu denen gehöre, welche ihn durchweg verdammen. Vielmehr bin ich der Ansicht, dass in seinen Werken eine ausserordentliche Fülle grosser, edler und guter Gedanken enthalten ist, und dass wir sehr viel von ihm lernen können. In meinen, im Winter 1897|98 in mehreren grossen Städten Deutschlands gehaltenen Vorträgen „Nietzsche der Erzieher" habe ich mich bemüht, eine objektive Würdigung dieses so viel geschmähten und anderseits allzu überschwenglich gepriesenen Dichter-Philosophen anzubahnen. Der reiche Beifall, den ich dabei überall gefunden habe, lässt mich hoffen, dass mein Wirken nicht vergeblich war, dass ich meinen Zweck nicht verfehlt habe. — Hier möchte ich auf einige Stellen aus seinem berühmtesten und schönsten Werke, aus „Also sprach Zarathustra", welche Beziehung zu den im Vortrage erörterten Problemen haben, hinweisen. Welche hohe und erhabene Auffassung Nietzsche von der Ehe hatte, ist aus folgender Definition der Ehe, der herrlichsten und tiefsten, die sich überhaupt nur denken lässt, ersichtlich. „Ehe", sagt er, „so heisse ich den Willen zu Zweien, das Eine zu schaffen, das mehr ist, als die es schufen. Ehrfurcht vor einander nenne ich Ehe als vor den Wollenden eines solchen

Willens“. Wie ernst er über die Eheschliessung dachte, das geht klar und deutlich aus der folgenden, wundervollen Stelle hervor. „Ich habe“, lässt Zarathustra sich vernehmen, „eine Frage für dich allein, mein Bruder: wie ein Senkblei werfe ich diese Frage in deine Seele, dass ich wisse, wie tief sie sei. Du bist jung und wünschest dir Kind und Ehe. Aber ich frage dich: bist du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf? Bist du der Siegreiche, der Selbstbezwinger, der Gebieter der Sinne, der Herr deiner Tugenden? Also frage ich dich. Oder redet aus deinem Wunsche das Tier und die Notdurft? Oder Vereinsamung? Oder Unfriede mit dir? Ich will, dass dein Sieg und deine Freiheit sich nach einem Kinde sehne. Lebendige Denkmale sollst du bauen deinem Siege und deiner Befreiung. Über dich sollst du hinausbauen. Aber erst musst du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele. Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu helfe dir der Garten der Ehe! Einen höheren Leib sollst du schaffen, eine erste Bewegung, ein aus sich rollendes Rad, — einen Schaffenden sollst du schaffen.“ Und endlich geisselt er die leichtfertig, die aus sinnlichen oder rein äusserlichen Motiven geschlossenen Ehen mit Recht aufs schärfste, indem er spricht: „Das was die Viel- zu Vielen Ehe nennen, diese Überflüssigen, — ach, wie nenne ich das? Ach, diese Armut der Seele zu Zweien! Ach, dieser Schmutz der Seele zu Zweien! Ach, dies erbärmliche Behagen zu Zweien! Ehe nennen sie dies alles; und sie sagen, ihre Ehen seien im Himmel geschlossen. Nun, ich mag ihn nicht, diesen Himmel der Überflüssigen! Nein, ich mag sie nicht, diese im himmlischen Netze verschlungenen Tiere! Ferne bleibe mir auch der Gott, der heranhinkt, zu segnen, was er nicht zusammenfügte! Lacht mir nicht über solche Ehen! Welches Kind hätte nicht Grund über seine Eltern zu weinen?“

In meinem Vortrage habe ich bedingungslos den neuen Frauen zugestimmt, welche die üblichen privaten

Wohlthätigkeitsbestrebungen der Frauen der höheren Stände verwerfen. Wie ich glaube: aus gutem Grunde und mit vollem Rechte. Diese unorganisierten Wohlthätigkeitsbestrebungen der Frauen von Gestern lindern gewiss mancherlei Not und trocknen manche Thräne. Aber wie wenig ist, im Grunde genommen, wirklich damit geholfen! Nur diese und jene Symptome der grossen Krankheit, an welcher alle Kulturnationen der Gegenwart leiden, werden dadurch bekämpft, nicht aber die Krankheit selbst. Wenn aber irgendwo, so gilt es hier, das Übel an der Wurzel anzugreifen. Um aber das zu können, dazu gehört eine ganz andere Bildung, als sie jene Frauen durchschnittlich besitzen, welche in den hergebrachten Wohlthätigkeitsvereinen wirken. Darum mit fordern die neuen Frauen, dass ihnen alle die Bildungsgelegenheiten zugänglich gemacht werden, welche den Männern offen stehen. Denn sie wissen wohl, dass sie auf dem Gebiete der Armenpflege, mit einer tüchtigen wissenschaftlichen Bildung ausgerüstet, Ausserordentliches zu leisten vermögen. Und ich bin davon ebenfalls fest überzeugt. Natürlicher Weise haben sie dabei alsdann die öffentliche Armenpflege (im weitesten Sinne des Wortes) im Auge. Dieselbe, bisher ausschliesslich von Männern geleitet, hat sich als unzulänglich erwiesen, als unfähig, jene Einzelnen und jene ganzen Schichten, welche sich aus dem Interessenverbande der bestehenden Gesellschaft „abschürfen“, wirklich zu versorgen und zu heben, ihnen wieder in die „Festung der menschlichen Gesellschaft“ hinein zu verhelfen. Von dem Eingreifen der tüchtig gebildeten, gründlich geschulten Frauen, von ihrer Heranziehung zur öffentlichen Armenpflege können wir allein noch Heil erwarten. Das in ihnen, allen vorhandene Muttergefühl veranlasst sie nämlich zu einer viel intensiveren Hingabe an die Arbeit im Dienste und für das Wohl anderer, als dies beim Manne der Fall ist. Namentlich ist das so bei denjenigen Frauen, welche keine eigenen Kinder haben, die ja naturgemäss einen grossen Teil des Muttergefühles

absorbieren und somit der Gesamtheit entziehen. Bei kinderlosen Frauen dagegen wird das Muttergefühl sich geradezu zum „Allmuttergefühl" erweitern und als solches sich zu bethätigen trachten, weil es in anderer Weise ja gar nicht wirksam werden, gar nicht anders sich äussern kann. Darum werden für die öffentliche Armenpflege in erster Linie die unverheiratet bleibenden Frauen in Betracht kommen. In dieser Beziehung hat Laura Marholm mancherlei Treffliches gesagt im letzten Abschnitt des zehnten Kapitels ihrer „Psychologie der Frau" (I. Teil, Berlin 1897), welches Buch im übrigen zwar eines der geistreichsten, aber auch der falschesten Bücher ist, das ich kenne.*) — Jedoch möchte ich nicht missverstanden werden. Ich weiss wohl, dass die neuen Frauen nach höherer und umfassenderer Bildung nicht nur um dieses ihres sozialen Wirkens willen streben, sondern dass sie dabei auch noch andere Ziele im Auge haben. Ich stehe darin ebenfalls ganz auf ihrer Seite. Die Frauen wollen auf allen Lebensgebieten dem Manne gleichberechtigt zur Seite stehen, weil sie, wie ich glaube, mit Recht der Ansicht sind, dass das der Welt zum Segen gereichen werde. Damit das auch wirklich der Fall sei, müssen sie aber eine ebenso gründliche und tüchtige Bildung erhalten, wie sie der Mann allein bisher empfangen hat. Dabei kommt es auch gar nicht darauf an, dass sie dann stets einen selbständigen Beruf ausüben. Als Hausfrauen und Mütter schaden ihnen vielseitige Kenntnisse ebenfalls nichts — im Gegenteil. Diese Auffassung bricht sich erfreulicher Weise immer mehr und mehr Bahn. U. a. redet ihr in seiner neuesten Novelle „Marthas Briefe an Maria" auch Paul Heyse das Wort. — Endlich möchte ich noch ausdrücklich der Meinung ent-

*) Die Verfasserin verwechselt z. B. beständig Ursache und Wirkung mit einander. So meint sie, die Bücher von Mill und Bebel hätten die Frauenbewegung erst gemacht. Während doch jene Bücher nur geschrieben wurden und geschrieben werden konnten, weil die Frauenbewegung schon da war oder doch in der Luft lag.

gegentreten, welche die Gegner der Frauenbewegung verfechten, dass nämlich die weibliche Intelligenz einer höheren Ausbildung gar nicht fähig sei. Diesen Herren rate ich dringend, das im Vortrage schon erwähnte Werk von Havelock Ellis einmal gründlichst zu studieren. Desgleichen empfehle ich zur Lektüre das Buch von Alexander von Padberg, Königlich Preussischem Ober-Regierungs-Rat „Weib und Mann“ (Berlin 1897). Treffend sagt auch Heyse (a. a. O. S. 7): „Dass es einzelnen Frauen von jeher gelungen ist, mit eigener Kraft diese Fesseln (in denen das männliche Geschlecht das weibliche seit Jahrtausenden erhalten hat) abzuschütteln und durch wertvolle wissenschaftliche Leistungen Ruhm zu erlangen, wird von den Gegnern der heutigen Bewegung zu den Ausnahmen gerechnet, die dazu dienen, die Regel zu bestätigen, statt nur eine umso höhere Meinung von der weiblichen Intelligenz im allgemeinen zu erwecken, da jene Erfolge in einem Ankämpfen gegen den Strom so vieler Hindernisse errungen worden sind, an denen auch männliche Kräfte oft genug erlahmt sein würden.“

Bezüglich des Keuschheitsproblems, der durchaus berechtigten Forderung der neuen Frauen, dass der Mann ebenso rein und keusch in die Ehe treten solle, wie er es seinerseits vom Weibe verlangt, bemerke ich noch das Folgende. Unter den modernen Ärzten bricht sich immer mehr und mehr die Ansicht Bahn, dass der Mann seinen Geschlechtstrieb ebenso gut in Schranken halten kann wie die Frau, und dass daraus durchaus keine Schädigung der Gesundheit resultiert. Die modernen Ärzte fangen an, die Meinung von der Schädlichkeit der geschlechtlichen Selbstbeherrschung einfach für ein Märchen zu erklären, ebenso wie die, dass der Alkohol für den Organismus vorteilhaft sei. Wer sich demnach noch immer darauf stützt, von dem muss man annehmen, dass er ein zügelloser, der Selbstbeherrschung unfähiger Mensch ist. Eine Schädigung der Gesundheit und zwar eine sehr beträchtliche hat vielmehr

gerade die aussereheliche, die prostitutionelle Befriedigung des Geschlechtstriebes zur Folge, wie die Statistik so deutlich beweist. Und wenn man ferner bedenkt, dass es dabei nicht bei der Schädigung des einen Individuum bleibt, sondern dass dadurch auch andere, dass dadurch eine ganze neue Geschlechtsfolge in Mitleidenschaft gezogen wird, so muss doch jeder denkende Mensch, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, der wahrhaft sozial empfindet, der wirklich Menschenliebe besitzt, jene Meinung mit Wort und Schrift in der Öffentlichkeit bekämpfen. Möchten vor allem die Lehrer an unseren höheren wie niederen Schulen dessen als einer unbedingten Pflicht sich bewusst werden! Keinem Lehrer, keinem Erzieher sollten Schriften wie die Broschüre von Professor Dr. Alexander Herzen „Wissenschaft und Sittlichkeit", das Buch von Dr. med. Kornig „Die Hygiene der Keuschheit" unbekannt sein! — Auf noch einen Punkt möchte ich hier aufmerksam machen. Die Männer rühmen sich, das „stärkere" Geschlecht zu sein, und sprechen von den Frauen als von dem „schwächeren" Geschlechte. Von diesem „schwächeren Geschlechte verlangen sie aber eine Selbstbeherrschung, welche sie selbst keineswegs üben, obwohl sie das „stärkere" Geschlecht zu sein vorgeben. Wenn ihnen als dem „stärkeren" Geschlechte die geschlechtliche Enthaltsamkeit zu schwer fällt und obendrein schädlich ist, wie sie meinen, so muss das doch erst recht bei dem „schwächeren" Geschlechte der Fall sein. Wehe aber dem Mädchen, das derartige Konsequenzen in der Praxis zöge! Wo bleibt da die berühmte männliche Logik?! — Doch vor allem, ich betone es nochmals, ist die sexuelle Selbstbeherrschung nicht schädlich. Darum verlangen die neuen Männer und Frauen sie mit vollem Rechte von den heranwachsenden jungen Leuten, von den Vätern der kommenden Generation. — Endlich weise ich auch noch auf das unsägliche Elend hin, welches der Mangel an Selbstzucht bei den jungen Männern über das Mädchen „aus dem Volke",

überhaupt das alleinstehende, auf seiner Hände Arbeit angewiesene Weib so sehr oft bringt. Die leichtfertigen „Verhältnisse", welche mit solchen die jungen Männer, namentlich die „gebildeten", die „studierten" anzuknüpfen pflegen, führen gewöhnlich zum Verderben der betreffenden Frau, treiben sie schliesslich zum Selbstmord, oder treiben sie der Prostitution in die Arme. Gerade auch die neue schöne Litteratur ist reich an Beispielen dafür, an Beispielen, die nur allzu sehr aus dem Leben gegriffen sind! Ich erinnere hier bloss an zwei besonders ergreifende Erzählungen, an die kleine Novelle von Wildenbruch „Die heilige Frau" und an Hans Lands „Mutterrecht".

Ferner noch ein Wort über meine Auffassung der freien Liebe. Wie aus den Ausführungen im Vortrage erhellt, trete ich nur für die freie Liebe innerhalb der Ehe ein. Wie man das so vollständig hat missverstehen können, ist mir ganz unfasslich. Ich habe dafür bloss die eine Erklärung, welche die Sache einigermassen entschuldigt, nämlich die, dass ich sehr schnell gesprochen habe, wie auch der Referent des „Berliner Tageblattes" besonders hervorgehoben hat. Er sagt ausdrücklich, man habe meinen Worten nur sehr schwer folgen können. Ich muss diesen Tadel gelten lassen. Woher das schnelle Sprechen kam, will ich jedoch kurz begründen. Frau Cauer, die erste Vorsitzende des Berliner Vereins „Frauenwohl" glaubte, es werde sich an meinen Vortrag eine längere Debatte anknüpfen. Als ich ihr sagte, dass ich einundeinehalbe Stunde sprechen wolle, bat sie mich daher, ja nicht länger als höchstens eine Stunde zu sprechen. Dass ich in einer so knapp bemessenen Zeit mich äusserst beeilen und oft geradezu hasten musste, um alles, was ich sagen wollte, auch wirklich vorzubringen, ist wohl selbstverständlich. — Doch nun zur Erörterung meiner Auffassung. Ich trete also für die freie Liebe innerhalb der Ehe ein und glaube dabei aller neuen Männer und Frauen Zustimmung sicher zu sein. Freie Liebe innerhalb der Ehe

das will besagen, dass die Hingabe, die sogenannte eheliche Pflichterfüllung nicht mehr gefordert werden dürfe. Nach der bisherigen Sitte und dem bisherigen Recht kann jeder der Ehegatten vom anderen die Hingabe verlangen. Die Weigerung gilt geradezu als Scheidungsgrund. Auch im neuen bürgerlichen Gesetzbuche ist das noch nicht viel anders geworden. § 1353 besagt ausdrücklich: „Die Ehegatten sind einander zur ehelichen Lebensgemeinschaft verpflichtet“, d. h. u. a. sie sind sich „Leistung der ehelichen Pflicht“, Hingabe schuldig. Allerdings heisst es weiter: „Stellt sich das Verlangen eines Ehegatten nach Herstellung der Gemeinschaft als Missbrauch seines Rechtes dar, so ist der andere Ehegatte nicht verpflichtet, dem Verlangen Folge zu geben. Das gleiche gilt, wenn der andere Ehegatte berechtigt ist, auf Scheidung zu klagen.“ Der letzte Satz dieses Abschnittes ist völlig klar. Weniger ist das jedoch der Fall bei dem ersten. Wann handelt es sich um einen Missbrauch? Wer hat darüber zu entscheiden? Der Vormundschaftsrichter? Mir scheint, eine Ehe ist bereits in voller Auflösung begriffen, wenn die Ehegatten bezüglich so intimer Dinge das Urteil des Vormundschaftsrichters anrufen. Aber selbst angenommen, sie scheuen sich nicht, es zu thun, wie kann ein fremder Mann in dieser Beziehung ein Urteil abgeben! Nur etwa im Falle einer Krankheit wäre das unter Zuziehung eines Arztes möglich. Wie aber, wenn die Hingabe aus anderen, aus inneren, aus gefühlsmässigen Motiven von dem einen Ehegatten versagt, von dem anderen dennoch verlangt wird! Ist dieses Verlangen dann noch als Missbrauch zu bezeichnen? Und wer darf wagen, darüber ein Urteil zu fällen? Man wird vielleicht sagen, ein fein empfindender Mensch wird unter solchen Umständen auf seinem Verlangen nicht bestehen. Gewiss nicht. Aber nicht alle Menschen sind feinfühlig. Und besonders unter den Männern giebt es nicht viele so „zart besaitete“ Naturen. — Derartige Erwägungen haben mich zu dem Schlusse kommen lassen, dass von einer

Forderung der Hingabe, von der sogenannten ehelichen Pflichterfüllung nicht mehr die Rede sein dürfe. Dergleichen ist brutal. Die Hingabe soll nicht verlangt werden können. Sie soll keine Pflicht sein. Keiner der Ehegatten soll das Recht haben, sie zu heischen. Das intime Eheverhältnis soll ein solches freier Liebe sein. — Ich hoffe, dass man nunmehr mich recht verstehen wird. Nur eine sehr mangelhafte Intelligenz oder direkte Böswilligkeit kann den gegen mich erhobenen Vorwurf, dass ich die geheiligte Institution der Ehe zum alten Eisen geworfen zu sehen wünsche, noch aufrecht erhalten. Nicht für die Aufhebung, sondern für die Verfeinerung und Veredelung der Ehe trete ich ein.

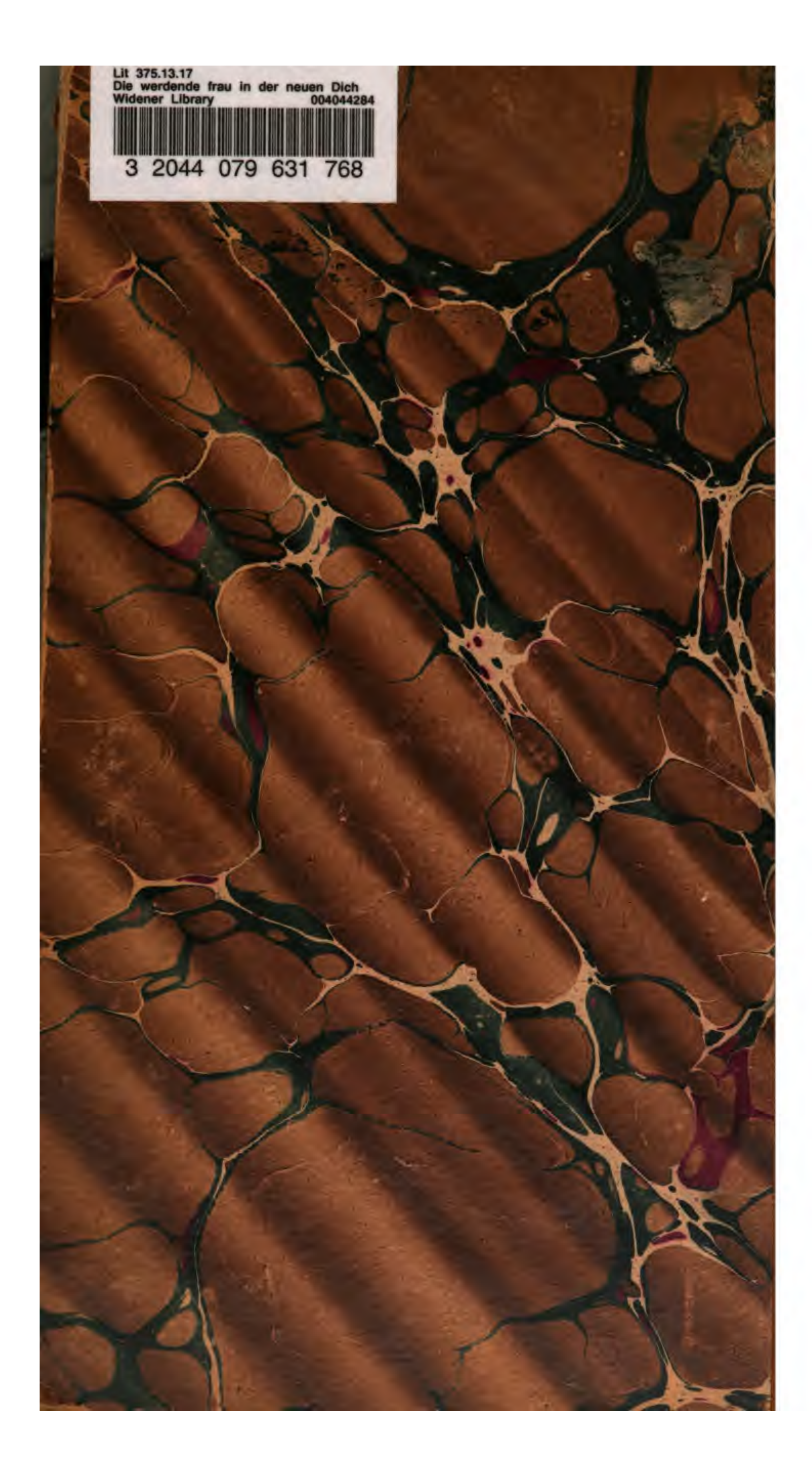
Das wird aus folgenden Erörterungen, mit denen ich dies Nachwort abschliessen will, noch klarer hervorgehen. Ich habe in meinem Vortrage auf die geistige Wähligkeit der neuen Frau, habe darauf hingewiesen, dass sie bei der Eheschliessung das Hauptgewicht auf das geistige Element legt. Den neuen Männern und Frauen erscheint in der That nur die Ehe als einzig menschenwürdige, welche auf der Gemeinsamkeit der Weltanschauung, der Lebensauffassung, kurz der theoretischen und praktischen Interessen beruht. Dadurch sollen die Eheleute zusammengeführt und demgemäss dann in der Ehe vornehmlich durch dieses geistige Band zusammengehalten werden. Ganz gewiss spielt das sinnliche Element in der Ehe eine Rolle. Dasselbe wird auch von den neuen Männern und Frauen nicht unterschätzt oder gar geleugnet. Thäten sie das, so würden sie sich mit Recht den Vorwurf der Menschenunkenntnis zuziehen. Aber sie legen darauf nicht den Hauptnachdruck. An Stelle der sinnlichen wollen sie die geistige Ehe, wenn ich mich kurz so ausdrücken darf, setzen. Denn nur eine solche bietet Gewähr dafür, dass sie eine glückliche und harmonische sein werde. Auch vermag nur die Gemeinsamkeit der Interessen eine wahrhafte und bleibende Gemeinschaft zwischen Mann und Weib herzustellen. Ferner wird in einer solchen Ehe

das sinnliche Element durch die Vorherrschaft des geistigen veredelt, geadelt, so dass sich dessen auch die mimosenhaftest empfindende Frau nicht zu schämen braucht. Endlich ist zu sagen, dass bloss in einer solchen „geistigen“ Ehe die Kinder wirklich gut erzogen, zu wahrhaft tüchtigen Menschen herangebildet werden können. Denn ein in allen Beziehungen harmonisches Milieu ist von grösster Wichtigkeit für die Entwickelung der Heranwachsenden, wie jeder weiss, der nur eine leise Ahnung von Pädagogik hat. — Von der „geistigen“ Ehe wird man auch mit Recht behaupten können, dass dieselbe an und für sich keiner anerkannten, gesetzlichen Form bedarf. Dieselbe ist da nur aus äusseren Rücksichten notwendig und im Hinblick auf die Kinder. — Ganz anders ist es um die auf die Sinnlichkeit als Hauptfaktor beruhende Ehe bestellt. Eine solche besteht schliesslich nur noch als gewohnheitsmässige Verbindung fort, und weil man den mit Ehescheidungsprozessen zusammenhängenden Skandal fürchtet. Die „sinnlichen“ Ehen sind im grossen und ganzen nichts anderes als sanktionierte „Verhältnisse“. Ganz besonders verwerflich und verächtlich aber sind die, nicht einmal aus sinnlichen, sondern aus rein äusserlichen Motiven, Geld-, Carrière- etc. etc. Rücksichten, geschlossenen Ehen. Für solche habe ich keine andere Bezeichnung als die „sanktionierte Prostitution“. Und wie oft kommt dergleichen vor! Ganz besonders in den Kreisen, die sich selbst stets als die festesten Stützen der Gesellschaft betrachten. Die da auch immer behaupten, die grösste Hochachtung vor der geheiligten Institution der Ehe zu haben, und höchlichst entrüstet sind, wenn man in ihren Ehen nichts „Heiliges“ zu finden vermag. Treffend geisselt solche „heiligen“ Ehen und stellt sie in ihrer ganzen Hohlheit und Erbärmlichkeit dar das Drama von Holländer und Land „Die heilige Ehe“, dessen Aufführung — incredibile est dictu — im Winter 1892 „aus sitten-polizeilichen Bedenken“ in Berlin untersagt

worden ist. — Vielleicht ist man erstaunt darüber, dass ich trotz des über die „geistige“ Ehe und ihre Dauerhaftigkeit Gesagten für die leichte Löslichkeit der Ehe eintrete. Nun, ich thue das, wie ich in meinem Vortrage ja bereits ausgeführt habe, mit Rücksicht auf den Umstand, dass die Menschen wandelbar und dem Irrtume unterworfen sind. Entwickeln sich, was doch vorkommen kann und thatsächlich vorkommt, die Ehegatten nach entgegengesetzten Richtungen im Verlaufe der Ehe, oder haben sie sich bei Eingehung der Ehe ineinander getäuscht, so wird ihnen ein ferneres Zusammenleben zur Qual und Pein. An Stelle der Freundschaft und Liebe treten schliesslich der Hass und der Abscheu, die immer mehr und mehr anwachsen, je länger das Zusammenleben noch dauert. Das liegt nun einmal so in der menschlichen Natur. Und selbst dann, wenn man diese Gefühle überwindet, bleibt stets ein Stachel in der Seele zurück. Von der Wiederherstellung der ehemaligen Harmonie kann gar keine Rede sein. Die Ehe ist dann einfach aufgelöst; sie besteht nur noch äusserlich fort. — Um dergleichen zu verhüten, um doch ganz unnützes Leid und Weh aus der Welt zu schaffen, trete ich für die Erleichterung der Ehescheidung ein — und ferner auch mit Rücksicht auf die Kinder, die in einer innerlich, in ihrem Wesen aufgelösten Ehe nie gut gedeihen können. Auch soll man doch nicht glauben, dass die leichte Lösbarkeit der Ehe dahin führen wird, dass dann zwei Ehegatten sich um kleiner Differenzen willen scheiden lassen. In der „geistigen“ Ehe kommt das sicherlich nicht vor. Brechen denn zwei innig befreundete Menschen sofort miteinander, wenn sie einmal nicht derselben Meinung sind? Wo ein Bruch um solcher Ursache willen erfolgt, da war eben keine wirkliche Freundschaft vorhanden. Und wenn zwei Eheleute wegen unbedeutender Meinungsverschiedenheiten sich scheiden lassen wollen, da bestand gar keine wirkliche Ehe zwischen ihnen. — Schliesslich gebe ich der Überzeugung Ausdruck,

dass bei der „geistigen“ Ehe, der Ehe der neuen Männer und Frauen, trotz des im Menschenleben waltenden Gesetzes der Umwandlung, Umformung und Umbildung nur in äussersten Ausnahmefällen von Ehescheidung die Rede sein wird. Die in „geistiger“ Ehe lebenden Ehegatten werden nur in ganz seltenen Fällen nach Auflösung der Ehe verlangen. Gewiss können sie sich ineinander getäuscht haben. Aber das wird bei Leuten, die geistig so hoch stehen, dass sie eine „geistige“ Ehe eingehen, nicht sehr oft vorkommen. Und gewiss können sie sich nach entgegengesetzten Richtungen hin entwickeln. Aber auch das wird in der „geistigen“ Ehe, wo beide Ehegatten ihr ganzes Leben wirklich miteinander leben, wo stets der eine an allem, was der andere denkt und thut, vollen Anteil hat, beinahe ausgeschlossen sein. Darum konnte ich auch sagen, dass die „geistige“ Ehe um ihrer selbst willen der gesetzlichen Form eigentlich gar nicht bedarf. Dennoch möchte ich nicht dieselbe missen, in diesem Sinne nicht für die „freie Liebe“ eintreten. Denn nicht alle Ehen sind eben „geistige“ Ehen. Und es wird wohl auch niemals dahin kommen, dass alle Ehen es werden. Neben den ganz fein empfindenden wird es auch stets weniger fein empfindende, wird es auch immer grob und ganz grob empfindende Naturen geben. Und solche haben eben kein Verständnis für die „geistige“ Ehe. Aber wenn zwei geistig hochstehende Menschen aus purem Idealismus, wofür uns die neue Dichtung ja Beispiele vor Augen führt, freiwillig auf die gesetzliche Form bei Eingehung ihrer Ehe verzichten, so kann ich auf dieselben keinen Stein werfen.

Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.


Lit 375.13.17
Die werdende frau in der neuen Dich
Widener Library 004044284
3 2044 079 631 768